

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amstliches Organ



1. Stadt Hochheim

Ersteinst: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illust. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach Hörs-heim, Telefon 59. Geschäftsstelle in Hochheim: Massenheimerstr., Telefon 157

Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 f. Familienanzeigen, Vereinsanzeigen und kleine Einpalten-Anzeigen nach besonderem Tarif, im Textteil 10 f. Nachzahlung A. Der Bezugspreis beträgt 85 f. ohne Trägerlohn

Nummer 90

Samstag, den 28. Juli 1934

11. Jahrgang

Die Ereignisse der letzten Woche!

In die Erinnerung an das, was vor 20 Jahren be-
trug, knallten die Schüsse der Aufständischen vom 25. Juli.
Der allererste Schuß für das arme österr. Reich.
Blut ist dicker als Wasser, und wir empfinden mit
den Menschen, die unseres Stammes sind, als ob es unsere
Leiber sind. Ein immerwährender Leidensweg waren diese
Jahre, die durch Krieg führten und durch Zeiten, die
Krieg waren. Als der letzte Schuß auf den Schlacht-
feldern verhallt war, kam kein Friede, sondern neues Leid.
Österreich wurde zerstört, und es blieben nur die deut-
schen Herzgebiete. Das verkleinerte Österreich aber stand
im Herzen ebenso nah, ja näher als das Österreich im
Spielball der Mächte wurde, wie hier ein politisches
Spiel getrieben wurde, das dem Volke fremd war. Was
politisch und was Außenpolitik war, das konnten die
Österreicher selbst oft nicht unterscheiden. Wer von un-
seren österreichischen Brüdern von außen
noch Leid zuzufügen zu dem Maß, das sie schon tragen
sollten? Wer kann wohl die Verantwortung übernehmen?
Der Bundeskanzler Dollfuß ein Opfer seiner Po-
sition geworden ist, so wird ihm und seiner trauernden Fa-
milie niemand herzliches Mitgefühl und menschliche Achtung
verweigern, aber es hat an Warnungen nicht gefehlt, die die-
sen Weg, den er einschlug, widerrieten. Eine große Lehre
alle Zeiten muß aus diesem traurigen Ereignis gezo-
gen werden: Es kann keine Diktatur gegen den Willen des
Volkes geben, niemand kann auf die Dauer ein Volk zum
Krieg und zur Einigung bringen, der sich nicht auf das
Volk selbst, sondern lediglich auf die Gewalt stützt. Engelbert Doll-
fuß hat gegen diesen Satz gehandelt und wurde das Opfer.
Wenn er nicht auf diese tragische Weise im Bundes-
amt geendet wäre, seine Politik war am Ende.

Und nun haßt es wider durch die Welt von Ver-
dächtigungen, die sich gegen Deutschland richten. Vor
20 Jahren haben wir genau das Gleiche erlebt. Man muß
die Stimmen der Vernunft festhalten, um festzustellen,
daß die Vernunft noch nicht ganz ausgestorben ist. Die „Ti-
mes“ hat immerhin den Mut zu behaupten, daß es unfair
wäre, wenn Deutschland für die Dinae verantwortlich ge-
achtet werden soll, und selbst der „Petit Parisien“ bezeich-
net die Vorgänge in Wien als eine rein innerösterreichische An-
gelegenheit. Was soll man aber zu den Verleumdungen
sagen? Die Aufständischen waren Österreicher. In den offi-
ziellen Mitteilungen ist selbst zugegeben worden,
dass ehemalige Angehörige der Armee, die wegen ihrer po-
litischen Betätigung entlassen worden waren, zu den Tätern
gehören. Deutschland hat sofort die notwendigen Maßnah-
men ergriffen. Es hat die Grenze gesperrt, um zu verhin-
dern, daß Flüchtlinge aus den Gemeinschaftslagern in
Österreich den Aufständischen zu Hilfe eilten. Die nie-
derösterreichische „Deutsche Legion“ befindet sich in einem
Lager, das mehr als 100 Kilometer von der Grenze entfernt
ist. Ein anderes: In den ersten Meldungen wurde gesagt,
dass Kintelen, einer der christlichsozialen Führer, die Herr-
schaft in Österreich übernehmen soll. Sollten die National-
sozialisten eigentlich deshalb einen solchen Aufstand hervor-
zuheben? Die innere Unwahrscheinlichkeit der Beschuldi-
gung gewisser ausländischer Blätter ist dadurch schon zur
Genüge dargelegt worden. Die Ereignisse selbst aber sind
klar: Der deutsche Gesandte, der auf Ansuchen
der Regierung und der Aufständischen den Letzteren ein-
mal in Deutschland schaffen wollte, ist sofort abgerufen
worden, auch wenn sein Motiv darin bestand, daß er wei-
tere Blutvergießen verhindern wollte. Die Grenze wurde
gesperrt, und die Aufständischen, die trotzdem verfuhr, hat-
ten die deutsche Grenze zu überschreiten, waren unweiger-
lich verhaftet worden. Das sind die klaren Tatsachen, an
denen niemand vorbeikommen kann.

Neben den italienischen Blättern, die plötzlich eine
solche Heße gegen Deutschland entfacht haben, sind es be-
sonders die französischen und gewisse englische Zeitungen, die
die Beschuldigungen Deutschlands überbieten. So ergeht
die „Times“ in einem Aufsatz anlässlich der Ereignisse
in Österreich in unglaublichen Schmähungen des National-
sozialismus insgesamt, wobei die angebliche Verweigerung
des Reiches, den Aufständischen für den sterbenden Bundeskanzler
eine besondere Rolle spielt. Ein System, so heuchelt
das, das auf Grund solcher Methoden geleitet wurde,
kann allenthalben Haß und Abscheu ein. Möglicherweise
ist jetzt der Sieg der Sache in Sicht, für die Dr. Doll-
fuß eingetreten sei. Die deutsche Regierung sei weise von
den schlagelagerten Aufrührer abgerückt. Der deutsche Ge-
sandte in Wien sei abgerufen worden. Aber man dürfe fra-
gen, warum er ausdrücklich der Vermittler zwischen den Auf-
ständischen und den österreichischen Behörden gewesen sei.
Die Ausführungen des Blattes dienen dem Versuch, die
deutsche Unterstützung des Aufstandes durch deutsche Stel-
len nachzuweisen. Deutschland könne von einem Teil der
österreichischen Verantwortlichen nicht freigesprochen werden.

Ein Friedensschritt des Führers Papen Sondergesandter für Österreich. — Eine entscheidende Tat.

Berlin, 27. Juli.

Reichskanzler Adolf Hitler hat aus Bayreuth an Vize-
kanzler von Papen nachstehendes Schreiben gerichtet:

„Sehr verehrter Herr von Papen!

In Verfolg der Ereignisse in Wien habe ich mich ge-
zwungen gesehen, dem Herrn Reichspräsidenten die Ent-
hebung des deutschen Gesandten in Wien, Dr. Rietz, von
seinem Posten vorzuschlagen, weil er auf Aufforderung
österreichischer Bundesminister bzw. der österreichischen Auf-
ständischen sich bereit finden ließ, einer zwischen diesen bei-
den betroffenen Abmachung bezüglich freien Geleites und
Abzug der Aufständischen nach Deutschland ohne Rücksprache
bei der deutschen Reichsregierung seine Zustimmung zu ge-
ben. Der Gesandte hat damit ohne jeden Grund das Deut-
sche Reich in eine interne österreichische Angelegenheit hin-
eingezogen.

Das Attentat gegen den österreichischen Bundeskanz-
ler, das von der deutschen Reichsregierung auf das schärfste
verurteilt und bedauert wird, hat die an sich schon labile po-
litische Lage Europas ohne unsere Schuld noch weiter ver-
schärft.

Es ist daher mein Wunsch, wenn möglich zu einer Ent-
spannung der Gesamtlage beizutragen und insbesondere das
seit langem getrübbte Verhältnis zu dem deutsch-österreichi-
schen Staat wieder in normale und freundschaftliche Bah-
nen geleitet zu sehen.

Aus diesem Grunde richte ich die Bitte an Sie, sehr
verehrter Herr von Papen, sich dieser wichtigen Aufgabe zu
unterziehen, gerade weil Sie seit unserer Zusammenarbeit
im Kabinett mein vollstes und uneinge-
schränktes Vertrauen besitzen.

Ich habe daher dem Herrn Reichspräsidenten vorge-
schlagen, daß Sie unter Ausscheiden aus dem Reichskabi-
nett und Entbindung von dem Amt als Saarkommissar für
eine befristete Zeit in Sondermission auf den Posten des
deutschen Gesandten in Wien berufen werden. In dieser
Stellung werden Sie mir unmittelbar unterstehen.

Indem ich Ihnen auch heute noch einmal danke für
alles, was Sie einst für die Zusammenführung der Regie-
rung der nationalen Erhebung und seitdem gemeinsam mit
uns für Deutschland getan haben, bin ich Ihr sehr ergebe-
ner
Adolf Hitler.“

Die Ernennung erfolgt

Amstlich wird mitgeteilt: Im Anschluß an das von dem
Herrn Reichskanzler an den Vizekanzler von Papen gerich-
tete Schreiben vom 26. Juli 1934 hat sich der Herr Reichs-
präsident einverstanden erklärt, den Vizekanzler von sei-
nem Amt als Stellvertreter des Reichskanzlers und als
Saarbeauftragter zu entbinden, und ihn mit der vom
Reichskanzler vorgeschlagenen wichtigen Aufgabe zu be-
trauen.

Demzufolge hat der Reichskanzler beschlossen, den Vize-
kanzler von Papen zum Gesandten in Wien in befristeter
Sondermission zu ernennen. Das Abgremment wurde in Wien
nachgeprüft.

Ausatmen in Österreich

„Friede mit Deutschland.“ — Der Eindruck des Hitlerbriefes
an Papen.

Das amtliche Organ der österreichischen Regierung, die
„Neue Post“, läßt ein Extrablatt mit dem Wortlaut des
Schreibens des Führers an den Vizekanzler von Papen ver-
öffentlichen.

„Times“ schließt, das Verhalten der deutschen Regierung
seit dem Vorfall sei indessen höchst korrekt gewesen. Reichs-
präsident von Hindenburg habe eine Botschaft der Empö-
rung und des Mitgefühls überbrannt und es dürfe dankbar
verzeichnet werden, daß gegenwärtig keinerlei Anlaß für
eine Intervention in die österreichischen Angelegenheiten be-
stehe. Es gebe keine unmittelbare Aussicht für auswärtige
Komplikationen, noch weniger eine Aussicht auf Krieg.

Adolf Hitler hat einen wahrhaft staatsmännischen
Schritt von größter Tragweite getan: Er hat den bisherigen
Vizekanzler von Papen, der aus dem Kabinett ausschei-
det, zum Sondergesandten für Österreich ernannt
und durch seine Erklärung, daß er die freundschaftlichen Be-
ziehungen zu Österreich wieder herzustellen wünsche, jetzt
schon die Entspannung herbeigeführt. Die Ernennung Pa-
pens erregt überall größtes Aufsehen und wird allgemein
als Versöhnungsschritt des Reichskanzlers gegenüber Öster-
reich gewertet. Reuter berichtet aus Berlin, daß Hitlers be-
merkenswerter Schritt zur Überzeugung der Welt von
Deutschlands kompromittierter Haltung gegenüber Österreich

teilen. Das Extrablatt trägt die Aufschrift „Reichskanzler
Hitler macht Frieden mit Österreich — Herr von Papen als
Gesandter nach Wien entsandt“. Es folgt sodann der vom
Deutschen Nachrichtenbüro verbreitete Wortlaut des Schreib-
bens. Im österreichischen Rundfunk wird in regelmäßigen
Abständen von einer halben Stunde der Wortlaut des
Schreibens wiederholt.

Dieser entscheidende Schritt des Führers zur Entspan-
nung der Lage und zur Wiederherstellung normaler und
freundschaftlicher Beziehungen hat in allen Bevölkerungs-
kreisen das größte Aufsehen erregt. Nach der lähmenden
Spannung und der sinnlosen Erregung der letzten Tage
geht es wie ein Aufatmen durch das ganze österrei-
chische Volk. Überall hört man Stimmen laut werden:
Frieden mit Deutschland, Frieden mit unseren Brüdern jen-
seits der Grenze.

Der Beschluß des Reichskanzlers wird in den leitenden
diplomatischen Kreisen ausnahmslos als die entschei-
dende Tat von der größten Tragweite sowohl
für die Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich
als auch für die gesamte europäische Lage beurteilt. Über-
all wird die Auffassung laut,

daß damit eine entscheidende Wendung eingetreten ist
und daß der Entschluß des Führers im wirklichen In-
teresse der beiden deutschen Staaten liegt.

Die Ernennung Papens zum Gesandten in Wien wird über-
all mit der größten Genugtuung aufgenommen, da die Per-
sönlichkeit Papens nach einer gerade in nationalen Kreisen
vertretenen Auffassung die volle Garantie für eine Erfül-
lung der ihm vom Führer gestellten Aufgaben bietet.

Das Extrablatt der „Neue Post“ wurde am Freitag von
mehreren Flugzeugen in Kärnten und Steiermark
über den wenigen noch vorhandenen Kampfgebieten in zahl-
reichen Exemplaren abgeworfen. Die Regierung hofft,
daß damit eine sofortige Einstellung der Kampfhandlungen
erreicht werden wird.

Von amtlichen österreichischen Stellen liegt eine Stel-
lungnahme zu dem Schritt des Reichskanzlers noch nicht
vor. Man erwartet jedoch allgemein, daß die Zustimmung
der österreichischen Regierung zu der Ernennung Papens
unmittelbar erfolgen wird.

Die erste französische Stimme

Paris, 27. Juli. Die Ernennung von Papens zum
Sondergesandten in Wien ist erst im Mittagsblatt „Paris
Midi“ veröffentlicht worden, so daß dieses Blatt zunächst als
einziges zu diesem Ereignis Stellung nimmt. Das Blatt,
das bereits in der Überschrift seiner negativen Beurtei-
lung des Schrittes Ausdruck gibt, sieht in der Berufung
Papens lediglich einen diplomatischen Schachzug. Wenn es
auch zugeben muß, daß sich der politische Horizont zunächst
aufklärt, kann es doch die Behauptung nicht unterlassen, daß
die fernere Zukunft dunkel bleibt.

Die Kämpfe in Steiermark

Leoben nach Artillerievorbereitung genommen. — 30 Tote.

Ueber den Stand der Aufstandsbewegung in den Bun-
desländern wird am Freitag mittag mitgeteilt, daß in der
Steiermark die Ruhe und Ordnung im großen und ganzen
wieder hergestellt worden sei. Die Bundespolizei
sammelte die Waffen, die zum größten Teil von den Auf-
ständischen freiwillig abgeliefert worden seien.

Aus Heilmannskirchen erfährt man, daß insbesondere
die Kämpfe um Leoben äußerst blutig waren. Leoben soll
erst nach Artillerievorbereitung eingenommen worden sein.
Auf Seiten des Heilmannskirchens sollen nach dessen eigenen
Angaben 30 Tote zu verzeichnen sein. Die Aufständischen
müssen sich nach den vorliegenden Berichten mit dem Mute
der Verzweiflung gewehrt haben.

einen tiefen Eindruck in diplomatischen und amtlichen Krei-
sen gemacht habe. Die Tatsache der Ernennung eines so
wichtigen Staatsmannes zum Vertreter Deutschlands be-
deute mittelbar eine Ehre für Österreich und stelle eine
weitere Geste der Versöhnung gegenüber Österreich dar.
Die Ernennung bringe einen gewandten und erfahrenen
deutschen Diplomaten nach Wien, der besser als irgend je-
mand in der Lage sein müsse, Deutschlands Standpunkt be-
friedigend in Österreich zu vertreten. „Evening Standard“
überstreicht seine auf der ersten Seite in großer Aufma-
chung veröffentlichte Meldung: „Deutschland sucht normale
und freundschaftliche Beziehungen“. Das Blatt ist der An-
sicht, daß „eine bemerkenswerte Umbildung in den Bezie-
hungen zwischen Österreich und Deutschland durch das
Schreiben angekündigt zu werden scheint“. In nichtamtli-
chen Kreisen werde, dem Blatt zufolge, die Ansicht vertre-
ten, daß das Schreiben und die Zusage, in der es gehalten
ist, eine Umkehrung der bisherigen Politik der deutschen Re-
gierung gegenüber Österreich bedeute. Eine weitere wichtige
Entwicklung sei die Entlassung Habichts. Sogar das rabi-
kale Abendblatt „Star“ muß zugeben, daß die Maßnah-
men des Reichskanzlers Versöhnungsschritte sind.

Dollfuß' Mörder

Ein ehemaliger Kaiserjäger.

Wie die „Reichspost“ meldet, hätten die in das Bundeskanzleramt eingedrungenen Aufständischen die dort dienenden Polizeibeamten im Namen des Polizeidirektors Steinhilber und des Generalinspektors Dr. Gozmann entwaffnet. Gegen Polizeidirektor Steinhilber sowie Polizeioberkommissar Dr. Gozmann sei das Verfahren bereits eingeleitet. Polizeidirektor Steinhilber soll verhaftet worden sein.

Die „Reichspost“ berichtet ferner, daß der Mörder des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß ein 35jähriger Wehrmann namens Panetta sei. Er sei im Kriege Kaiserjäger gewesen, und das Tragische sei, daß ein Kaiserjäger den ehemaligen Kaiserjägeroberleutnant Dollfuß getötet habe.

Erklärung des Gesandten Dr. Rieth

Die Vorgänge im Kanzleramt am 25. Juli.

Berlin, 28. Juli.

Zu den Vorgängen in Wien gibt der nach Deutschland zurückgekehrte bisherige deutsche Gesandte in Wien, Dr. Rieth, folgende authentische Erklärung ab:

Es sind über meine Intentionen bei den Ereignissen, die sich im Bundeskanzleramt in Wien abgespielt haben, in Oesterreich und im übrigen Ausland so verschiedenartige Meldungen, sowie Vermutungen über meine diesbezüglichen Beweggründe geäußert worden, daß ich mich veranlaßt sehe, rein sachlich die Ereignisse darzustellen, wie sie sich tatsächlich abgespielt haben.

Wie bekannt, hatte die in das Bundeskanzleramt eingedrungene Truppe, nachdem Herr Dollfuß verwundet worden war und drei weitere Mitglieder der Regierung sowie 150 Beamte gefangen gehalten wurden, gedroht, daß diese Gefangenen erschossen würden, wenn die das Gebäude umlagernden Truppen und Schutzkorpsmannschaften dasselbe angreifen sollten.

Nach mehreren Stunden, während derer von Regierungsseite mit der eingedrungenen Truppe verhandelt worden war, stellte Minister Neustädter-Stürmer, der den Befehl außerhalb des Gebäudes führte, ein kurzfristiges Ultimatum, nach dessen Ablauf der Angriff auf das Bundeskanzleramt erfolgen würde.

Anknapp vor Ablauf dieser Frist wurde ich aus dem Bundeskanzleramt von dem Befehlshaber der eingedrungenen Truppe, der sich als Hauptmann Friedrich vorstellte, telefonisch angerufen. Er teilte mir mit, daß eine Vereinbarung mit den Regierungsvertretern abgeschlossen worden sei, laut der, um keine Menschenleben mehr zu opfern, die gesamte Truppe, der die österreichische Staatsangehörigkeit bereits aberkannt worden sei, mit zugesichertem freiem Geleit, unter militärischer Bedeckung aus Oesterreich abtransportiert und an eine Grenze gebracht werden müsse, für die sie die deutsche Gewähr hätte. Friedrich fügte hinzu, daß die Ausführung des Abkommens noch deswegen unmöglich sei, weil seine Leute fürchteten, auf der Fahrt oder vorher niedergemacht zu werden. Infolgedessen bat mich Friedrich, daß ich mir die Zusage des freien Geleits für den Abtransport von dem zuständigen Minister bestätigen ließe. Ich habe dies sodann nicht zugefagt und erklärt, daß ich mit den gesamten Vorfällen nicht das geringste zu tun habe und mich nicht damit befassen könne. Darauf bestätigte Herr Fren, einer der im Bundeskanzleramt gefangengehaltenen Minister, mir telefonisch die Abmachung und wiederholte ferner, daß die bereits von Friedrich vorgebrachte Bitte, daß ich sofort vor das Bundeskanzleramt komme und mir die von dem dort den Befehl führenden Minister Neustädter-Stürmer getroffene Abmachung bestätigen lasse, weil hier von der Durchführung derselben abhängt.

Da bis zum Ablauf des gestellten Ultimatums nur noch wenige Minuten übrig blieben und nach den mir übereinstimmend abgegebenen Erklärungen eine friedliche Lösung nur möglich sei, wenn ich dem an mich gerichteten Ersuchen stattebe, habe ich Minister Neustädter-Stürmer aufgesucht. Zu Beginn der Unterredung teilte mir dieser mit, daß

Herr Dollfuß tot

sei. Sodann bestätigte der Minister mir den Inhalt der Vereinbarung und das zugesicherte freie Geleit für die gesamte im Gebäude befindliche bewaffnete Truppe. Die gleiche Bestätigung erhielt ich von dem ebenfalls anwesenden Minister Fren. Ich habe hierzu keinerlei Zustimmung oder sonstige Erklärung abgegeben, jedoch betont, daß, wenn

ich diese Mitteilung aus den erwähnten Gründen entgegennehme, ich dies nur persönlich tue.

Als ich im Begriff war, mein Auto zur Wegfahrt zu besteigen, wurde ich von herbeieilenden Polizeioffizieren drinend erjucht, noch zu verweilen, weil Herr Staatssekretär Karwinsky aus dem Gebäude zu mir heraustrat. Dieser schritt eilig auf mich zu und bat mich mit ihm und dem ebenfalls hinzugekommenen Minister Fren zu einem Tor des Bundeskanzleramtes zu gehen, um Hauptmann Friedrich mitzuteilen, daß die Minister mir das Abkommen bestätigt hätten. In der Begleitung der beiden Minister begab ich mich dann dorthin und teilte dieses dem in einem Torpalt sichtbar werdenden Hauptmann Friedrich mit, worauf ich den Platz verließ.

Aus dieser Schilderung ging zunächst hervor, daß ich keine Vermittlungsaktion eingeleitet oder mich daran beteiligt habe,

sondern daß ich lediglich die Mitteilung einer bereits stattgehabten Vereinbarung gewissermaßen als Zeuge entgegengenommen habe, ohne mich dazu zu äußern. Es erhebt ferner daraus, daß ich auch nicht auf Veranlassung der in das Bundeskanzleramt eingedrungenen Truppe gehandelt habe, sondern daß ich nur im Einvernehmen mit dem mir zum Ausdruck gebrachten Wunsche der österreichischen Regierungsmitglieder vorgegangen bin.

Alle weiteren Kombinationen politischer Art, die an den von mir unternommenen Schritt geknüpft worden sind, werden auch durch die in obiger Darstellung sinnfällige zutage tretende Tatsache hinfällig, daß — wie ich dies immer wieder betont habe — ich nicht als bevollmächtigter Gesandter, sondern nur als Mensch gehandelt habe, der geglaubt hat, dazu beitragen zu müssen, vielleicht zahlreiche Menschenleben zu retten, als er darum gebeten wurde, wie dies übrigens auch — wie mir erst nachträglich bekannt wurde — dem letzten Wunsche entsprach, den Bundeskanzler Dollfuß vor seinem Hinscheiden zum Ausdruck brachte. Infolgedessen trage ich auch allein die Verantwortung für das, was ich getan habe.

Ich stelle auch fest, daß diese Erklärungen der drei Regierungsmitglieder über das freie Geleit mir gegenüber abgegeben wurden, nachdem sie mir bereits das Hinscheiden des Bundeskanzlers Dollfuß mitgeteilt hatten, daß also diese Zusage in voller Kenntnis dieses traurigen Ereignisses gegeben worden ist.

Letzte Meldungen

Flugzeugunglück bei Stuttgart

Schweizer Verkehrsflugzeug abgestürzt. — 12 Tote.

Stuttgart, 28. Juli.

Das Schweizerische Verkehrsflugzeug „Curtis Condor“ ist am Freitag in der Nähe der Gemarkungsgrenze Wurmingen-Weilheim im Oberamt Tuttlingen aus bisher noch nicht bekannten Gründen abgestürzt. Beim Aufschlagen auf den Boden geriet die Maschine in Brand. An Bord befanden sich neun Fluggäste und die dreiföpfige Besatzung.

Zu dem Absturz wird ergänzend mitgeteilt: Am Freitag früh kurz vor 10 Uhr flog das fahrplanmäßige Verkehrsflugzeug Zürich—Stuttgart der Schweizerischen Luftverkehrsgesellschaft über Tuttlingen. Aus bisher nicht geklärten Ursachen stürzte das Flugzeug aus einer etwa 1000 Meter hohen Wolkendecke in einen Wald ab und wurde vollständig zertrümmert.

Der Motor wurde etwa einen Kilometer von der Unfallstelle entfernt aufgefunden, und in weitem Umkreise lagen Flügel und Metallteile. Von den Insassen konnten bisher vier als Leichen geborgen werden.

Bei dem Absturz sind insgesamt 12 Personen ums Leben gekommen, nämlich neun Fluggäste, ein Pilot, ein Funker und eine Stewardess. Unter den Fluggästen befanden sich eine Frau und ein etwa drei Jahre altes Kind. Sechs Fluggäste sind Deutsche.

Sportflieger tödlich abgestürzt

Berlin, 28. Juli. Am Freitag ist der bekannte deutsche Sportflieger Freiherr Wolf von Dungen in der Nähe von Augsburg abgestürzt und kurz nach dem Unfall seinen schweren Verletzungen erlegen. Von Dungen hatte sich zu dem diesjährigen Europarundflug gemeldet und unternahm in den letzten Tagen Probeflüge mit einem neuen Sportflugzeugmuster.

Tag der Hunderttausend!

Der große Gebietsaufmarsch der Hitlerjugend auf den 1.—2. September 1934 verlegt.

Um allen Volksgenossen Gelegenheit zu geben, den Führer, der am 26. August 1934 auf Ehrenbreitstein bei Koblenz auf einer großen Saar-Kundgebung sprechen wird, zu sehen oder zu hören, wird der „Tag der Hunderttausend“ der große Gebietsaufmarsch der Hitlerjugend am 25.—26. August in Frankfurt am Main, auf den 1.—2. September 1934 verlegt.

Die Hitlerjugend-Ausstellung auf dem Frankfurter Messgelände „Kampf und Sieg der HJ.“ bleibt vom 1. August bis 5. September 1934 unverändert bestehen.

Anordnung

Es ist in letzter Zeit wiederholt festgestellt worden, daß unbenutzte Instanzen und Gliederungen der Partei freiwilligen Mithilfe bei Erntearbeiten und auch sonstigen Arbeitsleistung aufrufen. Diese Anweisungen liegen im Interesse der Arbeitsbeschaffung, sondern stellen nicht mehr eine Aufforderung zur Umgehung der Arbeitsvermittlung solcher Kräfte, die dann auch der Kontrolle des Gaues entzogen werden, dar. Solche Aufrufe bedürfen jeweils der Genehmigung des Gau-Kontrollamts, ferner von Parteidiensstellen erfolgen.

gez. Sprenger

Die Neuordnung der SA

Alle Kämpfer an der Spitze der SA-Gruppen. — Organisation befestigt. — SA-Führer und SA-Mann Parteigenosse sein.

Berlin, 28. Juli.

Der Chef des Stabes der SA, Ruze, gewählter Mitglied der Reichspressestelle der NSDAP, eine Unterredung, in der er u. a. äußerte, daß die Qualität der SA-Arbeiten besser werden wird, weil ein Teil unzuverlässiger Elemente wieder ausgeschieden wird, während auf der anderen Seite die alte erprobte Kern der SA im alten Geiste stehen wird. Zunächst seien nur Beauftragungen und endgültigen Ernennungen erfolgt. Allerdings seien diese weit zum Abschluß gekommen, daß bei Ende des Monats alle Stellen wieder besetzt werden.

Selbstverständlich stehen bei der Neuordnung der SA die alten Kämpfer im Vordergrund. Es wird hierbei allerdings bedacht werden, daß natürlich nicht einmal eine völlige Neuorganisation der Führerstellen der SA vorgenommen werden kann, sondern daß erst allmählich die Beauftragung von alten SA-Männern mit Führerposten möglich ist. Es wird jedenfalls interessieren, daß die meisten an der Spitze von SA-Gruppen stehenden SA-Führer Mitglieder unter 100 000 haben und im Besitz des goldenen Ehrenzeichens der NSDAP sind.

Der Chef des Stabes erklärte weiter, daß die organisatorischen Änderungen durchgeführt sind, wie z. B. die Auflösung der Obergruppen, der Inspektionen usw. und die Befestigung der zum Teil aufgelassenen Stäbe bzw. ihre Durchführung auf ein gesundes Maß. Am wichtigsten ist die meistens vernachlässigte weltanschauliche Schulung der SA notwendig zu sein.

Nach seiner Ansicht wäre es selbstverständlich, daß nach einmal alle SA-Führer, aber mit der Zeit auch die SA-Männer wieder Parteigenossen sind. Er werde auf jeden Fall dafür sorgen, daß die SA wieder eine der Säulen innerhalb der Partei wird.

Das herrliche, absolut kameradschaftliche Verhältnis zwischen den Führern der NSDAP in der Reichspressestelle, sei für ihn wie für jeden alten Nationalsozialisten ein Beispiel. SA-Führer und SA-Mann eine Selbstverständlichkeit. Jede SA-Gesellschaft hat die Pflicht, die Bewegung der SA-Gesellschaft wieder herzustellen, der die Bewegung der SA gemacht hat und uns die nationalsozialistische Revolution gewinnen ließ.

Neuer Weltrekord im Segelflug

Wolf Hirth fliegt 360 Kilometer bis nach Schlesien. Fliegerlager Wassertuppe. Wolf Hirth durchflog die „Moosagall“ in sechsstündigem Flug die Strecke von Wassertuppe bis nach Görlitz in Schlesien und legte 360 Kilometer Flugstrecke zurück.

Der Geiger

Roman von Fritz Poppenberger



der Roland-Bar

124

Der Fürte überhörte die nochmalige Frage und gab einem Diener heimlich ein Zeichen. Sofort öffnete dieser eine Seitentür, aus der sechs Herolde heraustraten und mit lautem Trompetenklang Ruhe geboten.

Unter allgemeiner Aufmerksamkeit trat hinter den Herolden ein Hofnarr auf das vorbereitete Podium und hielt einen humoristischen Vortrag, an dessen Ende er das Fest als eröffnet erklärte und die Gäste bat, auf die Freitreppe zu treten.

„Das haben Merlings wieder gut gemacht, daß sie alle Kräfte der Kleinkunstbühne engagierten.“ — „Ich höre auch, das ganze Ballett ist da.“ — „Und das Tanzpaar Carrino.“ — „Und der Couplettsänger Humbert.“ — „Und Rigetti, der Kunstschütze“, hörte man die Gäste sagen, die trotz allem Geheimhaltens doch manches vom Programm erfahren hatten.

Alles war auf die Terrasse getreten. Ein allgemeines „Ah!“ wurde laut, als plötzlich der bisher in Dunkelheit gehüllte Park in feenhafter Beleuchtung erstrahlte. Farbige Lampen erhellen die Alleen, rote Vogenlampen färben das helle Grün der Bäume bläulich.

Zugleich ertönten auch aus dem Innern des Parks die hellen Töne einer Jazzbandmusik. Lustig lachend eilte die Gesellschaft in die Richtung der Alanae. Eine neue

Ueberraschung. In einem großen Rondeau, umrahmt von silberglänzenden Fichten, war ein etwas erhöhtes Tanzparterre aufgebaut. Bald wogte dies voll bunter Paare.

Barbach, in einem dunklen Domino, stand an einen Baumstamm gelehnt, und blickte aufmerkzaam in die Menge. Wenn ich doch Alice erkennen könnte. Eigentlich eine Rücksichtslosigkeit von ihr, ihr Kostüm auch mir nicht zu verraten. Wo ich doch sozusagen zu den Mitveranstaltern gehöre. Und dabei sind die Diener so instruiert, daß man auch nicht eine einzige Andeutung herausbekommen kann. Bis ich sie finde, ist der Abend vorbei.

Wenn ich sie doch einmal in der rechten Stimmung finden würde, damit ich mir endlich Klarheit verschaffe. Aber entweder lacht sie fortwährend, so daß ich mir lächerlich vorkomme, von Lebensernst und Lebensglück zu sprechen, oder sie brüht vor sich hin, daß ich mir ganz überflüssig vorkomme.

Geärgert ging Barbach dem Gebäude zu und setzte sich auf eine Bank neben den beiden Fürten. „Sie wollen mir also leinestwegs verraten, wo Ihre Tochter ist?“

„Ne, das darf ich nicht.“

Helle Trompetenklänge der Herolde riefen die Gäste in einen anderen Teil des Parks. Zaubernd, lachend und rufend liefen die lustigen Maskengruppen durch die verschlungenen Alleen dem freien Rasenplatz zu, auf dem eine freie Bühne erbaut war. Die Kräfte der Kleinkunstbühne traten in Aktion. Das Ballett bildete die Eröffnung.

Die Tanzkapelle hatte für längere Zeit Ruhe und verließ ihr Podium. Die schwarzen Dominos mischten sich unter die Gäste und waren nicht von denen zu unterscheiden, die ebenfalls ein Domino als Kostüm gewählt hatten.

Alice freute sich über das gute Gelingen ihres Festes. Sie meinte sich unerkannt unter die Gäste und konnte so

ständig das Lob aus dem Munde aller hören. Sie sah sich um und überließ die große Gesellschaft, die gerade die Produktionen des spanischen Balletts verfolgte. Obwohl jemandem das Fest nicht gefallt, dachte sie. Sicherlich jedem!

Als Alice sah, daß die Abwicklung des Programms bis in das kleinste Klappte, wollte sie die Pause, die sich bot, für einen Moment der Ruhe ausnützen.

Wenn die Tafel beginnt, muß ich wieder im Saal sein, dachte sie. Man kann doch nicht alles den Dienern überlassen. Jetzt aber möchte ich mich ausruhen.

Langsam verließ sie ihre Gäste und schritt dem Innern des Parks zu. Als die Gäste sie den Augen der Gesellschaft entzogen hatten, nahm sie die Larve ab, die sie beschwerlich wurde.

In der Grotte dort bin ich vor Ueberraschungen sicher. Sie war immer tiefer in den Park gegangen, und war fast bis zur Grotte gelangt, die in einem versteinerten Bächlein lag, von alten Bäumen umgeben, als ihr Fuß stockte.

Leise Geigenklänge trug ihr ein Lustzug entgegen, weich und verklärend, jenseitsvoll und dann wieder hart und traurig. Wer spielt denn hier, dachte sie. Welcher meiner Gäste sucht die Einsamkeit? Auf den Fußspitzen ging sie her Grotte zu, aus der die Töne herüberflangen, nachdem sie ihre Larve wieder angelegt hatte.

Auf der Steinbank sah eine dunkle Gestalt und merkte gedankenverloren das Instrument. Ein Domino, so sah sie Alice. Ist es ein Musiker oder einer der Gäste, die sich von der Kapelle die Geige borgte? Bin wirklich neugierig. Und mit festem Schritt trat sie in die Grotte.

Der unbekannte Geiger war zusammengeschrumpft, so seine Kapuze so hastig über das Gesicht, daß Alice ihn nicht erkennen konnte, und stand auf,

(Fortsetzung folgt)

Lokales

Hochheim a. M., den 28. Juli 1934

Vollspott. Auf Grund einer gemeinsamen Besprechung der Einladung der Turngemeinde vorausging, findet am September ds. Jrs. wiederum ein großes Vollspottfest, an dem sich alle hiesigen Sportvereine beteiligen. Die Verteilung der Wettkämpfe, die bis Sonntag im Besitz der Turngemeinde ist, verdient im Voraus die Beachtung aller Sportler. Bis zum Termin des Sporttages besteht noch viel Möglichkeit zum Training, jedoch es wohl wenig Sportler geben sollte, die infolge mangelhaften Könnens die Teilnahme an den Wettkämpfen verlagern müssen. Schluß ist am 9. August.

Turner Georg Blum, der sich an den Deutschen Kampfsport in Nürnberg beteiligte und dort einen sehr beachtlichen Sieg im 12. Kampf errang, kehrt heute abend 9.30 Uhr nach Hause zurück. Die Turngemeinde wird den verdienten Sieger und Kampfsportler an der Bahn mit Musik empfangen. Anschließend findet eine kleine Feier in der Turnhalle statt. Wir beglückwünschen Georg Blum zu seinem Siege und wünschen der Turngemeinde, die durch ihn den Namen der Stadt bei dem größten Deutschen Sportereignis des Jahres 1934 würdig vertreten ließ.

10000 Rundfunkhörer mehr. Im Gebiet der Oberpostdirektion Frankfurt hat sich die Zahl der Rundfunkapparate im letzten Jahre um 40 000 vermehrt.

Das wilde Werben von Anzeigen für allerhand Neuheiten wie „Feuer-Melder“, „Telefon-Anschlüsse“, „Unfall-Schutz“, „Feistbühnen“ etc. ist durch den Werbe- und Wirtschaftsrat verboten. Dennoch belästigten in letzter Zeit auswärtige Werbetreibende die hiesigen Geschäftsleute mit der Aufgabe von Anzeigen. Der Werbe- und Wirtschaftsrat, Berlin, hat für die Werber, die keinen speziellen Genehmigungsschein besitzen, als auch der betr. Kaufmann machen sich wegen Verstoßes gegen die Werberbestimmungen strafbar, wenn die Aufstellung oder Aufgabe der Inserate erfolgt. — Man verlange von Zeitungs- oder Zeitschriftenverwerber immer zunächst einen Werbe-Ausweis, der von Berlin aus für die Zeit der Werbung genehmigt sein muß.

Warnung! Das hiesige Staatspreßamt teilt mit: Der „Privat-Redakteur“ der „Modern School of Language“ in Hettlingen (Hannover), ein Reichsangehöriger namens Weichert, fordert Anzeigen in deutschen Zeitungen Personen mit Kenntnissen und Kapital auf zur Beteiligung an dem Unternehmen, dessen Geschäftsmoral jedoch keine gute Beurteilung erfährt, so daß der Firma mit Vorsicht zu beizugehen ist.

Wasser im Ohr. Nach dem Bad muß man oft feststellen, daß Wasser in das Ohr eingedrungen ist, einen unangenehmen Druck auf das Trommelfell ausübt und sich nicht entfernen läßt. Man kann zwar unter Herabziehen des Ohrfläppchens und Schütteln des Kopfes einen Teil des Wassers entfernen, einfacher ist es jedoch, das Wasser mit warmem Wasser gänzlich nochmals auszuwaschen; dadurch wird das Ohrschmalz aufgeweicht und es fließt ab. Bösartig verhält sich es, wenn ein harter Gegenstand im Gehörgang herumzuwandern, weil dadurch leicht ein Ohrerkrankung entstehen kann.

Ordnungsstrafen des Reichsnährstandes. Der Reichsnährstand hat in einer Verordnung, daß die Ordnungsstrafen, die der Reichsnährstand aufgrund der Bestimmungen zur Regelung der Erzeugung, des Transportes sowie der Preise und Preisspannen von landwirtschaftlichen Erzeugnissen festsetzen kann, auf sein Ersuchen die Finanzämter nach den Vorschriften der Reichsordnung beizutreiben werden.

Neue Fünfreichsmarkstücke. Seit einigen Tagen ist die Ausgabe der neuen Fünfreichsmarkstücke begonnen. Diese unterscheiden sich von den zur Erinnerung an den Tag von Potsdam geprägten Fünfreichsmarkstücken dadurch, daß das auf diesen Münzen auf beiden Seiten des Randes der Garnitur angebrachte Datum „21. März 1933“ und die als Einrahmung dienenden Halbkreise fehlen. Die neuen Fünfreichsmarkstücke mit der Garnitur bleiben die großen Fünfreichsmarkstücke mit dem Reichsbild und die zur Erinnerung an besondere Begebenheiten geprägten Fünfreichsmarkstücke weiter kursieren.

Betrümmert euch um das Fallobst! Das Fallobst, das von einem gewissenhaften Besitzer immer gleich aufgesammelt und verwertet werden, indem man es verpackt und verkauft. Denn das Umherliegenlassen des Fallobstes ist in jedem Jahr großen Schaden zu. Der Teil des gefallenen Obstes ist mit Maden befallen, die auch meistens die Schuld am Fallen des Obstes tragen. Die Maden kriechen aus dem zerfressenen Obst und legen in den Baumröhren. Im nächsten Jahr fehlt es an den Früchten. Die Maden schlüpfen und ihr Zerstörungswerk erneut beginnen. Es ist also von größter Wichtigkeit, das gefallene Obst aufzusammeln. Am schlimmsten unter den Obstmaden Aepfel, Birnen, Zwetschen und Kirschen zu leiden. Und gerade diese sind als Fallobst so gering geachtet, daß man sie nicht verwertet, obwohl sie vorzügliche Marmeladen und Gelees abgeben.

Aus der Umgegend

Schach i. D. (Nationaler Volkssporttag.) Für die große Rennveranstaltung am kommenden Sonntag, den 2. August, werden die letzten Vorbereitungen gemacht. Die Erbacher Rennbahn präsentiert sich in vorzüglichem Zustand. Die ersten Pferde, und zwar von der Rasse Hannover und aus dem Stall Hoffrone in Köln, sind bereits in Erbach eingetroffen. Für das große Jagdrennen über 3200 Meter um einen Geldpreis von 1200 Mark, außerdem für den Besitzer des siegenden Pferdes noch ein wertvoller Ehrenpreis der Eisenindustrie zur Erinnerung an die Schach i. D. und SS-Eröffnungsrennen eine wertvolle Gabe. Verschiedene Fahrer aus Politik und Sport haben bereits ihr Erscheinen für den diesjährigen Sonntag zugesagt, u. a. Landesbauernführer Dr.

Unf' Moddersprooch!

Wer Mutter sprache und Mutterlaut besingen kann, ist ein Herrscher unter Königen. Als Leser des „Neuen Hochheimer Stadtschauers“ habe ich mich über den Aufruf der Schriftleitung zu einem edlen Wettstreit der Sprache unserer Heimat besonders gefreut. Es wäre nur zu wünschen, daß sich recht viele Hochheimer Mitbürger finden, die die Feder ergreifen und schreiben oder aber einmal einem Federgezwandten gegenüber Alles und Neues unserer Vaterstadt schreiben würden. Zur Anregung und Förderung des Wettstreites um die Sprache und Geschichte unserer Heimat finde ich nachstehendes Gedicht des hiesigen Heimatdichters Rudolf Dieß recht passend. Darin ist alles gesagt, daß sich in unserer Sprache, in dem „Dialekt“, eine tiefe geschichtliche Vergangenheit verbirgt, daß sie aber auch von der Art der Menschen unserer Heimat zeugt, und daß sie in Freud und Leid gleich gut Ausdruck verleiht. Ich wünsche, daß das Gedicht von Rudolf Dieß guthörige Ohren findet:

Unf' Moddersprooch!

Do laßt leht e Dittreiß gor pissig un schlau,
Unf' Sprooch, so deß wär gor laa Frag nit,
Unf' nassauisch Sprooch, die wär grob un wär rau,
Un wär iwwerhaupt gor laa Sprooch nit.
Eich meene, dem dacht eich do deutlich un jacht
Met Hochdruck e Bimbche versehe
Un hunn'em ausbridlich dann flor gemacht,
Dah e jeder verstiecht, was mer schwehe.
Es flingt allerdings jo nit mädchehaft zart,
Nit jungfräulich un aach nit bräutlich;
Mir schwehe uff altfränkisch, haa'ische Art,
Mir redde stets dästlig un deutlich.
Wie der Schnawel uns wächst, jo des is ganz gewiß,
Im iwwrige sinn mir nit dösig;
Was ihwes e pissiger Nassauer is,
Der redde aach geläufig französisch.
Un wer des hardhüch nit glawe will,
Dem will eichs alerliche beweihe,
Wie eich met Finesse balastich kann,
Met Französisch un Därlle un Breiße.
Mir humm e Schennie un Verstehsternich,
Bo' Aujone, Kanallje un Tralje;
Unf' Märrcher sinne flattieren un scharmiern,
Un je hawwe Fassong aach un Talsje.
Unf' Sprooch wär nit sei', jo des is doch nor Quatsch,
Mer schwehe perr Kollert un Halsche,
Un duht mich mei' Vis malträtieren met re Batjch,
Dann johm eich französisch: „Graa' maldhee!“
Un Antel, Schwawelche un Duttmeenschoos,
Als duschur noch waach eich ju Name,
Un Kennelodde un Zwiwewelsoos —
Is des laa Französisch, ihr Dame?
Korzim — sei kinne mer schwehe aach,
Mer wolle uns weiter nit lowe.
Awmer aach wißig und drollig is unser Sproch —
Un dowa hirt jekt e paar Browe! Rudolf Dieß
So wie diese Verse, so müßten alsbald mehr heimatlische
Wortlaute an dieser Stelle zu lesen sein. Hochheimer — seid
willig und regsam! Ein alter Leser.

Hüfeloheim, 28. 7. 34. Enthüllung eines Ehrenmals. Am 1. August 1934 findet die Enthüllung des Ehrenmals für die im Weltkrieg gefallenen Opel-Werkstameraden statt. Zu der Enthüllungsfeier sind die Angehörigen der Gefallenen sowie im Weltkrieg Kriegsteilnehmer eingeladen. Die Enthüllungsfeier beginnt um 20.30 Uhr im Fabrikhof vor dem Maschinenhaus. Das Hauptportal wird ab 20 Uhr für den Zutritt der Familienangehörigen und die besonders eingeladenen Kriegsteilnehmer geöffnet. Die eingeladenen Kriegsteilnehmer, sowie die Bevölkerung, können das Fabrikgebäude ab 20 Uhr durch die Sophienstraße von der Darmstädterstraße aus betreten.

Wolfsburg. (Großfeuer in einem Rittergut.) Auf dem Rittergut Hohenscheid bei der Weidelsburg wurde auf dem Heuboden Feuer bemerkt. Binnen kurzer Zeit stand das 50 Meter lange Stallgebäude mit den darüberliegenden Scheunböden in hellen Flammen. Glücklicherweise war das Vieh auf der Weide, die in den Ställen befindlichen Schweine konnten sämtlich gerettet werden. Die Scheunböden mit großen Vorräten an Stroh und Frucht brannten ab. Ein Lagerhuppen mit zahlreichen landwirtschaftlichen Maschinen brannte ebenfalls vollkommen aus.

Niederlahnstein. (Ueberflut.) Die Stadtgemeinde Niederlahnstein gehört zu den beneidenswerten Kommunalverwaltungen, die im Rechnungsjahr 1933 einen Ueberflut erzielt. Das vergangene Jahr hat nämlich mit 16 113 Mark Ueberflut abgeschlossen. Dieser Ueberflut gewinnt dadurch noch an Bedeutung, daß im Rechnungsjahr 1933 außer Mehrausgaben in Höhe von 10 115 Mark noch Zinsrückstände aus dem Jahre 1932 in Höhe von 17 706 Mark abgedeckt werden konnten.

Wehlar. (Lannen der Glucksgöttin.) Einige Wehlarer Lotterieteiler, die bei der Preussisch-Schlesischen Staatslotterie seit Jahren das Los Nummer 69 804 gespielt haben, hatten bei der vorhergehenden Serie die Erneuerung des Loses nicht mehr vorgenommen, so daß es in andere Hände überging. Bei der letzten Ziehung (4. Klasse) fiel ein 100 000 Mark Gewinn auf diese Nummer. Es sind keine Leute in Wehlar, die sich jetzt in den Gewinn teilen können. Die Enttäuung der früheren Losinhaber, die aus irgend einem Grunde die Erneuerung des Glücksscheins nicht mehr vorgenommen hatten, kann man sich lebhaft vorstellen.

Offenbach. (Lastauto gegen Straßenbahn.) An der verkehrsreichen Straßengrenzung Wald- und Moltestraße ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen und einem Lastauto. Durch den Zusammenstoß wurde der Bordenteil des Straßenbahnwagens von dem Lastauto abgerissen, die Straßenbahn aus den Gleisen gehoben und quer über die Fahrbahn gestellt. Der Straßenbahnfahrer erlitt keine Verletzung, der Chauffeur nur eine leichte Armverletzung. Das Auto, das leicht beschädigt war, konnte die Fahrt fortsetzen, der Straßenbahnwagen mußte abgeschleppt werden.

Gräfenhausen. (Kind tödlich verbrüht.) In einem unbewachten Augenblick fiel das vierjährige Mädchen von Heinrich Kurz in ein Gefäß mit kochendem Wasser. Das Kind ist seinen schweren Brandwunden erlegen.

Frankfurt a. M. (Die Emigranten erhalten Zuwas.) Vor etwa zweieinhalb Monaten eröffnete ein gewisser Wilhelm Arnold in Gemeinschaft mit einem Komplizen namens Merz, der sich auch Martin nannte, hier ein Warenverhandelsgeschäft. Die Firma fand gutgläubige Warenlieferanten, insbesondere aus Bayern, die Waren im Werte bis zu 1000 Mark auf Kredit lieferten. Arnold und sein Genosse haben die Waren fast ausnahmslos unter dem Einkaufspreis abgelehnt und die Gelder eingestekt; die Lieferungen wurden nicht bezahlt. Seit dem 17. Juli sind Arnold und Merz flüchtig. Die Ehefrau des Arnold, welche ihrem Mann folgen wollte, konnte an der Grenze des Saargebiets festgenommen werden. Arnold und sein Genosse werden sich jetzt vermutlich im Saargebiet oder in einem fremden Land als „arme, verfolgte Emigranten“ wohlfühlen. Die Tat der Betrüger ist umso verwerflicher, als es sich bei den Geschädigten durchweg um kleine Geschäftsleute, zum Teil Kriegsbeschädigte, handelt. Es kommen etwa 50 Geschädigte in Betracht.

Frankfurt a. M. (Kohlenfuhrmann tödlich überfahren.) Auf der Fahrt zum Osthafen verunglückte der Kohlenfuhrmann Theodor Hart, der auf dem Anhängewagen eines Kohlenautos saß, tödlich. Hart stürzte an der Hönsebrücke plötzlich von seinem Sitz herunter. Dabei wurde er so unglücklich überfahren, daß der Tod sofort eintrat.

Mainz. (Erleichterung für Wanderer.) Wie von der Reichsbahndirektion Mainz mitgeteilt wird, wurde eine Sonntagsrückfahrkarte (Wandertarte) von Mainz nach Bad Münster a. Stein über Bingerbrück oder Odenheim oder von Mainz nach Wendelsheim über Wörrestadt neu eingeführt. Ebenso liegt eine Sonntagsrückfahrkarte von Alzen nach Kirchheimbolanden über Walheim oder von Alzen nach Wendelsheim auf. Durch diese Neueinführung ist allen Wanderfreunden die Möglichkeit gegeben, das schöne Rheingebiet kennen zu lernen, ohne an den Ausgangspunkt der Wanderung wieder zurückkehren zu müssen.

Mainz. (Kleinauto von Fernlastzug zertrümmert.) Noch gut abgegangen ist der Unfall eines kleinen Personenwagens, der auf der abschüssigen Saarstraße einen Fernlastzug überholen wollte. Der Kleinwagen geriet ins Schleudern und wurde beim Einbiegen von dem Fernlastzug erfasst und herumgeschoben, so daß er vor dem Lastzug stehend 120 Meter weit mitgeschoben wurde. Ein Glück war es, daß sich die Andrehvorrichtung des Lastzugs in der Tür des Kleinwagens verfangen hatte und dadurch den Kleinwagen hochhielt. Von den vier Insassen sprangen während des Unfalls zwei heraus, wobei einer eine leichte Verletzung erlitt.

Aus dem Gerichtssaal

Frankfurt a. M., 27. Juli.

Wenn man den Zug verjäumt...

Im Juni passierte es einem Feldhüter in Kronberg, daß er, nachdem er aus der Bahnhofswirtschaft nach kurzer Zeit wieder herauskam, sein draußen aufgestelltes Fahrrad nicht wieder fand. Alle Nachforschungen blieben erfolglos. Nach einiger Zeit aber traf er zufällig in Frankfurt einen Mann, der mit dem ihm gestohlenen Rad vor einem Laden stand. Der Dieb war der 47jährige Michael Gopp aus Offenbach. Vor Gericht erklärte der Dieb, er habe das Rad zufällig in Kronberg stehen sehen, als er gerade den Zug verjäumt habe. Er habe dann damit lediglich nachhause fahren, es aber nicht stehlen wollen. Das Gericht hatte für diese etwas merkwürdige Rechtsauffassung zum Unglück Gopp, der außerdem schon zwei Zuchthausstrafen wegen Fahrraddiebstählen auf dem Kerbholz hat, nicht das richtige Verständnis und verurteilte ihn zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus.

Ungetreuer Schalterangestellter.

Ein bei einem Verlag in Frankfurt seit Jahren tätiger Schalterangestellter hatte durch die Krankheit seiner Frau und durch den Bau eines Eigenheimes den Kopf voll Sorgen. Eines Tages nun beschwerte sich bei dem Verlag eine Abonnentin, man habe sie an die Bezahlung ihrer Abonnementsbeträge gemahnt, die sie längst entrichtet habe. Eine Nachprüfung ergab, daß in der betreffenden Kasse etwa 2630 Mark fehlten. Der Schalterangestellte gab zu, daß er die Summe unterschlagen habe und allmählich wieder zurückzahlen wollte. Ueber die Unterschlagungen hatte er genau Buch geführt. Das Schöffengericht verurteilte jetzt den Mann zu sechs Monaten Gefängnis.

Der rabiate Spitzbäcker.

Der 67jährige Ludwig Steher hat da auf seinem Hof einen Spitz, der eines Tages mit dem Schäferhund eines jungen Mädchens, die an dem Hof vorbeikam, in eine Beherei geriet. Nicht um ein Mittel verlegen ging Steher mit einer Bambusstange daran, die sich beißenden Köter zu trennen. Die Besitzerin des Schäferhundes war allmählich der Ansicht, daß es der Schläge genug seien, zumal sich beide Hunde längst getrennt hatten. Der Erfolg war, daß der rabiate Spitzbäcker jetzt auf sie selbst losging und ihr mit der Faust einen wuchtigen Schlag auf den Kopf versetzte. Danach drang er dann zum Ueberflut auch noch mit der Bambusstange auf sie ein. Der Enderfolg war, daß das Mädchen eine Woche lang mit einer Gehirnerschütterung im Bett liegen, der rabiate Verteidiger seines Spitzes aber 150 Mark Geldstrafe wegen Körperverletzung und Tierquälerei bezahlen mußte.

Neues aus aller Welt

Schwerkriegsbeschädigter rettet zwei Kinder. Unter schwierigen Verhältnissen rettete der Kriegsinvalide Johann Walberer in Dießfurt (Oberspfalz) zwei Knaben vom Tode des Ertrinkens in der Raab. Besonders aufregend gestaltete sich die Bergung des 5 Jahre alten Alfons Seebauer. Dieser lag bereits längere Zeit auf dem Wassergrunde. Durch Kinder aufmerksam gemacht, sprang Walberer in die 2,5 Meter tiefe Wasserstelle; er mußte zweimal tauchen, bis er das Kind vom Grunde heraufholen konnte. Die Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg. Der Retter selbst ist des Schwimmens unkundig.

Blutiges Ende eines Waldfestes. Das Schwurgericht Nürnberg verurteilte den 32jährigen Hans Brückner zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis. Er hatte auf dem Altenjittenbacher Waldfest dem völlig unbeteiligten Peter Schuhmann, einem alten schwächlichen Mann, der den Streit schlichten wollte, mit einem Bierkegel auf den Kopf einen Schlag verfehlt. Schuhmann brach bewußtlos zusammen und erlag noch am gleichen Tag seinen Verletzungen.

Unglücksfall bei Luftmanövern. Bei den Luftmanövern in der Gegend von Lyon hat sich ein Unfall ereignet. Als etwa 100 Militärflugzeuge in Geschwaderformation über dem Lyoner Flugplatz kreuzten, stürzte ein Flugzeug brennend ab. In 150 Meter Höhe über dem Erdboden gelang es dem Piloten, mit dem Fallschirm abzuspringen. Er trug jedoch schwere Brandwunden davon. In der Nacht fanden drei Angriffsübungen statt, ausgeführt von 300 Apparaten, die die abgeblendete Stadt Lyon angriffen.

Aus dem 19. Stock auf die Straße gesprungen. Im Bundesjustizamt in Chicago, das im 19. Stockwerk liegt, sprang ein Mann namens James Probasco aus dem Fenster. Probasco war zur Vernehmung geladen worden, weil die Regierung unterrichtet worden war, daß Dillinger und einer seiner Hauptgefährten sich in der Wohnung Probascos einer chirurgischen Operation zur Veränderung ihrer Gesichtszüge unterworfen hätten.

Schlachtschiff rammt einen Dampfer. Das Schlachtschiff „Arizona“ teilte durch Funkpruch mit, daß es bei dichtem Nebel bei der Washington-Küste den amerikanischen Dampfer „Umatilla“ der Purse-Linie gerammt habe. Zwei Seeleute wurden getötet.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Mittwoch, den 1. August 1934, nachmittags 3 Uhr findet in der Schule hier die Mutterberatungsstunde statt.

Hochheim am Main, den 27. Juli 1934.

Der Bürgermeister: Meusel.

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst

10. Sonntag nach Pfingsten, den 29. Juli 1934.

Eingang der hl. Messe: Ich schreie zum Herrn. Er hörte mein Rufen vor denen, die mir zu nahe traten, und er demütigte sie. Er, der da ist vor aller Zeit und bleibt in Ewigkeit. Evangelium: Das Gebet des Pharisäers und des Zöllners im Tempel.

7 Uhr Frühmesse, 8.30 Uhr Kindergottesdienst, 10 Uhr Hochamt, 2.30 Uhr Kreuzwegandacht für unsere lieben Verstorbenen. Der Kirchenchor von Friedrich, Waldstraße singt. 3.30 Uhr Bibliotheksstunde.

Werktag: 7 Uhr Pfarrmesse.

Beichtgelegenheit: Donnerstag 5—7 und nach 8 Uhr wegen des Herz Jesu-Freitages. Samstag 4—7 und nach 8 Uhr wegen des Portulakablasses.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 29. Juli 1934. (8. nach Trinitatis)

vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.

vorm. 11 Uhr Christenlehre der drei letzten Konfirmandenjahrgänge.

Dienstag, Übungsstunde des Kirchenchores fällt aus. Freitag abend 8 Uhr Jungmädchenabend im Gemeindefestsaal.

Schreibmaschinen-Arbeiten

werden exakt und sauber ausgeführt

Flörshelm am Main, Karthäuserstraße

Für die uns anlässlich unserer Vermählung zugegangenen Glückwünsche und Geschenke unseren

herzlichsten Dank.

Besonderen Dank der Firma Carl Graeger, deren Angestellten und Arbeitern, sowie dem Gesangsverein Sängerbund.

Jakob Cauer und Frau Maria geb. Kaufmann

Hochheim am Main, den 27. Juli 1934

Ab Montag, den 30. Juli

Saison-Schluss-Verkauf

ausserordentlich günstige Angebote

Kaufhaus Erbrecht

Hochheim a. M. Weiherstraße

Belonders billige Ferien-Rheinfahrt

mit dem Salondampfer „Rheinlust“. — Musik und Restauration auf dem Schiff.

Am Dienstag, den 31. Juli 1934

fährt um 9.00 Uhr vormittags ab Hochheim obiger Dampfer nach den bekannten Ausflugsorten Rüdesheim, Niederheimbach und Bacharach und zurück. An jeder Station ist mehrstündiger Aufenthalt geboten. Der Fahrpreis beträgt für Hin und zurück nur RM. 1.20. Kinder die Hälfte. Karten sind zu haben im Verkauf im Schreibwarengeschäft Kaiser, Weiherstraße.

Zu sparen

ist jeder verpflichtet, darum vergleichen Sie unsere Preise und Qualitäten im

Saison-Schluss-Verkauf

ehe Sie Ihren Bedarf decken

Spezialhaus für Weißwaren u. Wäscheausstattungen

Nassauische Leinen-Industrie

J. M. Baum Nachf.

Mainz Dotzheim Wiesbaden
Schusterstr. 21 Wiesbadenerstr. 45 Langgasse 1

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster!

...und deshalb ein- für allemal

Die Schuhe putzt man mit

Erdal

KOMMT NACH MAINZ

am Dom: Treffpunkt
der Sensations-Preise



SAISON- SCHLUSS-VERKAUF

Die Fahrt in unser schönes Mainz wird sich bestimmt für Sie lohnen, denn unsere Preise sind auf einen unglaublich niedrigen Stand herabgesetzt worden.

Unser großes Lager hochwertiger Damen- und Herren-Kleidung — so weit es dem Saison-Schluss-Verkauf unterliegt — ist eine wahre Fundgrube für alle, die ungewöhnliche, einmalige Kauf-Gelegenheiten suchen.

Montag, den 30. Juli,
früh 9 Uhr,

geht's los. Klug ist, wer möglichst zeitig bei uns ist.

BECKMANN & WORTMANN

MAINZ
MARKT 2-6

Die beiden FACH „MÄNNER“ für DAMEN-, HERREN- u. KINDERKLEIDUNG am Dom
DAS MASSGEBENDE CHRISTLICHE HAUS

Färberei Prinz

reinigt, färbt, wäscht

in 1a. Ausführung. Annahme:

Kath. Kaltenbach Ww.

Weissenburgerstraße 4

Eine tüchtige

Weißzeugnäherin

die akkurat und sauber
näht gesucht.

Näh. in der Geschäftsstelle
Massenheimerstraße 25

Richtige Ernährung

braucht auch Ihr Holzboden, wenn er schön aussehen soll. KINESSA-Holzbalsam, der in das Holz eindringt, ist die richtige Nahrung. Der Boden bekommt mühelos in einem Arbeitsgang Hochglanz und schöne Farbe (eichengelb, mahagoni oder dunkelbraun), die Staubbildung ist vermindert. Die Behandlung ist einfach und billig: der Boden wird so schön wie Parkett mit dem monatelang haltbaren

KINESSA HOLZBALSAM.

Jean Wenz Central-Drogerie

Chem. Reinigen

Färben, Kunststopfen
von Herren- und
Damen-Kleidung

Montags anliefern
Samstags abholen

Annahmestelle:

Ph. Oechler

Eppsteinstraße 2

Verkaufe:

aus meinen Beständen 20 Pfd.
neue, reine, weiße

Gänsefedern

sehr flaumig, reicht für 2 Betten

für nur 75 RM. in bar.

(Die Federn können vorher
angesehen werden.)

Sofort schriftl. Anfragen unter
Nr. 240 an das Blatt.

KOSTENLOS

liefern wir jed. Rundfunkhörer
eine Probeprogrammzeitung

SRZ

Südwest. Rundfunk - Zeitung

Schreiben Sie sofort an:

SRZ - Frankfurt am Main

Blücherstraße 20-22

1914

Kriegsausbruch!

„Entülle die fliegenden Fahnen!
Entülle das blinkende Schwert!
Und zeige der herrlichen Ahnen,
Der freien Germanen, dich wert!“

Der Morgen des 31. Juli 1914 dämmert herauf, die Sonne steigt empor, in ihren Strahlen jubilierten die Völker, noch schlafen die Städte. Im großen Gebäude des Generalstabs des 20. Armee-Korps herrscht schon Leben. Der Chef sitzt an seinem Arbeitstisch, Pläne und Stützen breiten sich vor ihm aus.

General Hell findet keine Ruhe in diesen Tagen: Alarmmeldung aus Rußland häuft sich. Der General weiß: jenseits der Grenze rüsten sie zum Kriege. Der deutsche Kaiser will sich trotz allem nicht entschließen, den Zustand der drohenden Kriegsgefahr zu verkünden und die Mobilmachung vorzubereiten, noch hofft man in der Welt den Frieden erhalten zu können.

Eine nahe Turmuhr schlägt sieben. Kaum, daß der Schlag verklungen, raselt das Telefon. Es meldet aus Berlin, der Große Generalstab, der Chef, Graf Moltke.

Wir machen mobil

Haben Sie an der Grenze den Eindruck, daß Rußland mobil macht?

„Jawohl, Excellenz“, kommt es fest und entschlossen von den Lippen des Generals. „Jawohl, ich habe den Eindruck. Schon seit mehreren Tagen!“

„Woraus schließen Sie das?“ fragt Moltke zurück.

Die Grenze ist hermetisch abgesperrt. Kein Mensch darf mehr hinüber und zurück. Seit gestern brennen die Telegraphenmasten! In Mlawka sollen die Russen schon rote Mobilmachungsbefehle angeliefert haben!

Moltke: „Warum haben Sie sich solche Befehle noch verschafft?“



Hell: „Es geschieht alles, um sie zu bekommen. Aber die Überwindung der Grenze hat es bisher nicht gelingen lassen.“

Soll ich einen roten Zettel müssen Sie mir verschaffen!“

Moltke erregt. „Ich muß Gewißheit haben, ob tatsächlich gegen uns mobil gemacht wird. Früher kann ich keinen Mobilmachungsbefehl erwirken.“

„Exzellenz können versichert sein, daß der Russe mobil gemacht wird.“

„Wollen Sie die Verantwortung für diese Behauptung übernehmen?“

„Das kann ich aus innerster Ueberzeugung!“

Knapp, sachtlich, militärisch wird dieses entscheidende Wort gesprochen. Keiner der beiden Offiziere spricht von den Gefühlen, die sein Herz bewegen. Jeder weiß, daß diese Stunden die Entscheidung bringen. Und jeder tut seine Pflicht.

Alarmruf aus dem Osten...

Die Meldungen des Generals Hell werden in aller Frühe dem Kaiser unterbreitet. Sie sind das entscheidende Alarmzeichen aus dem Osten, die Warnung in letzter Minute. Schon Stunden später stürzt hastig ein Oberleutnant in das Zimmer des Generals Hell.

Er ist eben aus Rußland gekommen — mit dem letzten Truppentransporte, Wagen auf Wagen, Kanonen, Munition rollen dort drüben der deutschen Grenze.

Der Offizier sah das Millionenheer aufmarschieren, das die deutsche Gasse einfallen soll.

Wird heute nicht mobil gemacht, so steht der Russe morgen mordend, sengend und plündernd auf deutschem Boden.

Normalerweise verlangt der Korps-Kommandeur Verbindung mit dem Großen Generalstab in Berlin, gibt diese letzten Befehle durch.

Am gleichen Tage, nachmittags sechs Uhr, hallt Trommelwirbel durch die Straßen Berlins. Ein Oberleutnant vom Regiment Alexander marschiert seiner Truppe voran. Am Denkmal Friedrichs des Großen hält der Zug. Der Oberleutnant steigt auf den Sockel des Monuments und verkündet unter ständigem Trommelwirbel mit lauter Stimme, daß der Kaiser den Zustand drohender Kriegsgefahr in Deutschland erklärt habe.

Nachmittags vier Uhr schwellen die Menschenmassen vor dem Berliner Schloß an. Mühsam nur gelingt es der Polizei, die Verkehrsstraßen frei zu halten. Vaterlandslieder singende Studenten nahen. Auf einem Balkon des Schlosses erscheint der Kaiser. Mit ihm die Prinzen Eitel Friedrich, Adalbert, Oskar und Joachim. Auf ein Zeichen hin bricht der Jubel jääh ab. Der Kaiser spricht. Hell klingen seine Worte. Jeder lauscht ergriffen. Die schicksalsschweren Worte fallen nieder. Und als der Kaiser ernst, doch jedem vernehmbar, am Ende seiner Rede spricht: „Und nun empfehle ich Euch Gott. Geht in die Kirchen und betet!“ — da zieht ein wehes Beben durch die Herzen aller.

Ein Gruß noch vom Balkon; dann tritt der Kaiser zurück. Ergriffen schweigend, verharret die Menge. Bis wieder brausende Jubelrufe losbrechen.

Mobilmachungsbefehl

Am 1. August nachmittags fünf Uhr. Plakate werden überall in Städten und Dörfern angeklebt.

„Ich erkläre hiermit: Das deutsche Heer und die kaiserliche Marine sind nach den Maßgaben des Mobilmachungsplanes für das deutsche Heer und die kaiserliche Marine aufzustellen.“

Der 2. August wird als erster Mobilmachungstag festgesetzt.

Berlin, den 1. August 1914.
Wilhelm I. R.
von Bethmann-Hollweg.

Man liest das. In dichten Scharen stehen sie da, blicken gespannt. Mancherorts liegt über ihnen das feierliche Schweigen dieser ersten Stunde. An anderen Stellen versucht sich die Spannung in tosendem Jubel zu befreien. Immer wieder erklingt das Deutschlandlied.

Und dann eilen sie heim, Väter und Söhne, Jünglinge und Greise. Sie eilen nach Hause, sie eilen, sich zu rüsten für den heiligen Dienst am Vaterlande.

Morgen erst ist Mobilmachungstag! Doch schon heute drängt sich hier ein Heer von Menschen. Pennäler, die bunte Mütze auf dem Ohr, alte Soldaten, geschmückt mit Orden, die sie sich in den Kriegen 66 und 70-71 erworben. Hier ist die Kaserne, in der die Eingezogenen sich stellen müssen. Hier warten die Tausende, die bereit sind, für die bedrohte Heimat ihr Leben zu opfern. Frauen und Kinder stehen bei ihnen. Stolz auf ihre Väter, ihre Männer, ihre Söhne.

Abschiedsschmerz prägt sich in manches Frauenantlitz. Erst und schweigend blicken sie auf die Männer, werfen



ihnen Grüße und Blumen zu, die in die Höhe gehobenen Kinder jubeln mit... Und die Männer erwidern mit Blicken, die strahlen von kraftvoller Freude.

Ihre Abschiedsworte mögen plump sein, ihre Bewegungen unbeholfen. Doch in ihren Herzen pocht jener edle Schillersche Geist. Sie alle, alle fühlen heute die Worte, die er einen ausziehenden Krieger zu seiner abschiedsbangen Gattin sprechen läßt:

„Teures Weib, gebiete deinen Tränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen.
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heiligen Herd der Götter
Fall ich, und des Vaterlandes Retter
Steig ich nieder zu dem stygischen Fluß...
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!“
Deutschlands Söhne ziehen in den Krieg.

Wir erwarten Sie
in unserem Saison-Schluß-Verkauf
Herren-Knaben-Kleidung
Beginn Montag, den 30. Juli 1934

Wagner & Wettteskind
Mainzer Bekleidungs-Etage
DIE GROSSE DEUTSCHE ETAGE AM GUTENBERG-PLATZ

Wer rettet Frau Ilse?

Roman von Dr. Hans Schulze

4. Fortsetzung

Bei einem Autounfall wird Generaldirektor Walter Ruhland von dem Baron von Alsen gerettet. Das eigenartige Erlebnis führt den Baron mit Frau Ilse Ruhland zusammen, die Anteil an seinem Schicksal nimmt und ihm Rat zuspricht. Alsen arbeitet für den Spieler, früheren Sträfling, Alkohol- und Raufgastmugler Rabiniski als Schlepper. Er möchte sich aus den Händen des Verbrechens befreien. Rabiniski versucht mit Hilfe seines Helfers Dr. Lukas, einen Coup einzuleiten. Er mündet sein Interesse Walter Ruhland zu.

Endlose Reihen unfreundlicher Mietkasernen zogen rechts und links in dem dicken Nebelbrodem eintönig vorbei. Fabrik reichte sich an Fabrik, zwischen gewaltigen Kollumgebirgen reckten sich turmgekrönte Brückenbauten und qualmbeladene Ecken, die sich in unabsehbarer Folge strömten und Stromab an den ölig schimmernden Wassern der Spree entlangzogen.

In dunklen Strömen flutete es unablässig über die schmalen Bürgersteige der engen, winkligen Straßen, die sich wie das gigantische Steingebäude eines vielgliedrigen Ungeheuers in selbstamen Windungen ineinander und durcheinander schlangen.

Und nirgends nahm das menschenwimmelnde Berlin ein Ende, und nirgends erlahmte sein rastloser Pulsschlag.

Jetzt lenkte der Schwarze durch einen Wirrwarr dunkler Höfe und Lagerplätze zur Frankfurter Allee hinüber und hielt vor einem verwitterten alten Haus.

„Ich glaube, hier sind wir richtig!“, sagte er über die Schulter hinweg.

Rabiniski nickte und stieg aus.

„Montebello, das Land der tausend Wunder!“ las er auf einem verbeulten Transparent über der Front eines seltsamen Vergnügungslokales, das zwischen einer schmutzigen Gasse und einem mit blutigen roten Comboszenen über und über tapezierten Tageskino den größten Teil des Erdgeschosses einnahm.

Schreiende Reklameplakate an einer wohl seit Menschenzeiten nicht mehr geputzten Schaufensterscheibe und wiesen auf die unerhörten Sensationen im Innern des ehemaligen Schuhladens hin.

Dazwischen drehte ein schwarzweißes Filmmerrad unablässig wirbelnde Kreise, und ein blutrotes Programm verkündete mit fukhöhen Buchstaben, daß hier von acht Uhr abends ab der stärkste Mann der Welt, Breitbart II., der Mann mit der eisernen Krawatte, in seinen unvergleichlichen Kraftleistungen ohne jedes Extra-Entree zu besichtigen sei.

„Soll ich nicht doch lieber mit hineinkommen?“ fragte Jack mit vorwurfsvollem Zweifel.

Rabiniski schüttelte den Kopf.

„Wir können den wertvollen Wagen hier nicht unbeaufsichtigt stehen lassen. Ich denke auch, daß mein Geschäft in zehn Minuten erledigt sein wird!“

Damit stieg er die von zwei geschminkten Dienen flankierte Schwingtür des Eingangs auf und trat ein.

Ungeachtet der frühen Vormittagsstunden war der langgestreckte Raum von einem meist aus Arbeitslosen bestehenden Publikum bereits dicht gefüllt.

Ein primitives Roulette vor einem roh gekleideten Rivieraprospekt bildete den Hauptanziehungspunkt; es wurde um ganz geringe Beträge gespielt, trotzdem verfolgte ein dichter Ring heruntergekommener Menschen den eigenwilligen Lauf der weißen Kugel mit der gleichen Biege wie die eleganten Stammgäste eines internationalen Kaffees.

Daneben hockte ein in dicke Decken verpackter Exote, ein junger Anber mit tiefgetöntem Bronzeteint und den wunderbaren Teraugen seiner fernen Dschungelheimat.

Er firmierte als Handliniendeuter und Schnellmaler garantiert ähnlicher Fünf-Minuten-Porträts, und teilte seine orientalistisch ausgeputzte kleine Bude mit einem alten Türken, der in stoischer Ruhe landierte Kessel auf einem winzigen Gasofen briet und nebenbei eine Reihe von Stereoskop-Apparaten beaufsichtigte, die gegen Einwurf eines Zehn-Pfennig-Stücks die Enthüllung der interessantesten Geheimnisse aus dem Liebes- und Eheleben versprachen.

Irgendwo in einer Ecke heulte ein vorweltliches Trichtergrammophon und streute allerlei verschollene Operetten- und Fortrolmelodien pausenlos in die rauchgeschwängerte Atmosphäre des Wunderlandes.

Ein kleiner Kellner mit einer mehr fleckigen als weißen Schürze, der den Eintritt Rabiniskis wie das Erscheinen eines höheren Wesens sachtlos bestaunt hatte, geleitete den vornehmen Gast mit vielen Bücklingen in den anstehenden Restaurationsraum, der mit blauweißen Papiergirlanden und ein paar grün umkränzten Schießscheiben im Stil eines etwas verpökelten Bodierfestes aufgemacht war.

Rabiniski ließ sich an einem Tisch in der Nähe des einzigen Fensters nieder, der sich durch eine gekrümmte Standard als Stammtisch eines Statklubs „Null ouvert“ auswies, und bestellte einen Kognat; der Geruch des Lokals nach abgestandenem Bier und kalter Zigarrenasche benahm ihm fast den Atem.

„Lassen Sie hier erst etwas frische Luft herein!“ sagte er unwillig. „Und dann bestellen Sie mir mal Ihren Ritter Breitbart herüber. Sagen Sie ihm, daß ihn ein Herr aus Dahlem zu sprechen wünscht.“

Der Kellner schob eilfertig hinaus, und bald darauf erzitterten die morschen Dielen unter wuchtigen Tritten, und ein riesenhafter Mann hinkte auf das Fenster zu.

„Mein Gott, der Herr Baron!“ begrüßte er ihn überrascht.

Rabiniski sah sich vorsichtig um.

„Sind wir hier ungeführt?“

Und als der Riese beruhigend nickte, rief er in scharfem Befehlston zum Büffet hinüber:

„Heda, junger Freund, bringen Sie noch zwei Kognats und eine große Rolle Schultzei. Und dann schauen Sie sich Ihr Lokal vielleicht mal ein paar Minuten von außen an!“

„Na, Schröder, wie geht's, wie steht's?“ wandte er sich dann seinem Gast zu. „Biel Seide ist hier wohl nicht zu spinnen!“

Der Dicke biß eine Zigarre ab und spuckte die Spitze verächtlich auf den Fußboden.

„Ist bei den Rennbrüdern ja auch nicht anders zu erwarten. Das ganze Geschäft ist eine aufgelegte Bleile!“

Rabiniski sah nachdenklich in den rieselnden Regen hinaus.

War dieser aufgeschwemmte Mensch mit dem fettigen Trinker Gesicht wirklich derselbe Mann, der als Eisenkönig einst eine vielbestaunte Sensationsnummer aller großen europäischen Varietés gebildet hatte?

Er hatte ihn vor Jahren in einer Pariser Montmartre-freie tennengelernt und mit dem hochstämmigen blonden Deutschen, der in Wirklichkeit Ernst Schröder hieß, und einer ehrbaren Berliner Schlosserfamilie entstammte, eine seiner raschen Freundschaften geschlossen.

Als geborener Sportsmann bewunderte er die ungeheuren Kräfte des jungen Athleten, der bis zum zwanzigsten Lebensjahr am Schraubstock der väterlichen Werkstatt gestanden hatte, ehe er nach ganz kurzem Training dazu übergegangen war, mit Kanonenkugeln wie mit Kinderbällen zu spielen und zentnerschwere Granaten mit seinem stiermässigen Genick aufzufangen.

Bis ihm eine solche Granate eines Abends von den Schultern abgerutscht war und die Knochen des linken Fußgelenkes zertrümmert hatte.

Seitdem war es mit ihm schnell bergab gegangen; der mit einer unförmigen Klumpenbildung schlecht verheilte Fuß hatte ihn in den vornehmen Etablissements bald unmöglich gemacht; so war er froh gewesen, gelegentlich in einem kleinen Wanderzirkus unterzukommen, und schließlich in den Lokalen des Berliner Ostens gelandet, wo er noch am ehesten auf ein verständnisvolles Publikum rechnen konnte.



„Ja, ja, Herr Baron, mit mir ist es bald ganz aus!“ sagte der einstige Eisenkönig jetzt, als ob er Rabiniskis Gedankengang erraten hätte. „Das hab ich mir vor drei Jahren in Paris noch nicht träumen lassen, daß ich in solch einer Bruchbude noch mal mit dem Sammelsteller herumgehen und froh sein würde, wenn abends zwei, drei Wärter darin klappern. Ist, weiß Gott, ein elendes Leben. Das hab ich auch schon Herrn Dr. Lukas gezeigt, als ich ihn neulich ganz per Zufall am Mollenmarkt traf. War gar nicht so stolz, der Herr Justizrat, hat mich gleich bei Alvingern eingeladen!“

Rabiniski nickte.

„Da, Dr. Lukas hat mir von Ihnen erzählt! Er sagte, daß Sie sich hier als sogenannter stärkster Mann der Welt produzieren!“

Der Dicke nahm einen gewaltigen Schluck. „Ja, so werde ich wenigstens platziert. Schläge mit der bloßen Hand Riegel durch ein Brett oder drehe sie zu Spiralen zusammen. Meine Hauptnummer ist die eiserne Krawatte. Da biege ich mir eine Eisenstange, so stark wie ein Spazierstock, in Krawattenform um den Hals. Da applaudieren sie dann wie verrückt, und gelegentlich riskiert jemand auch mal einen Fußstich!“

„Sind Sie hier fest engagiert, und haben Sie einen bestimmten Kündigungsstermin?“

Der Dicke schüttelte den Kopf.

„Nein, ich kann jeden Tag fort. Wird ja sowieso nicht mehr lange gehen mit dem Wunderland. Der Gerichtsvollzieher ist ja hier der beste Gast.“

Rabiniski entnahm seiner Brieftasche einen Hundertmarkschein und schob ihn seinem Gegenüber vorsichtig in die mächtige Faust.

„Also, hören Sie, Schröder, ich habe eine Beschäftigung für Sie. Ich brauche einen zuverlässigen Mann: Zunächst für ein bis zwei Wochen. Das weitere wird sich dann finden. Sie sollen sehr anständig honoriert werden. Der Blaue ist hier nur eine kleine Anzahlung. Wollen Sie mitmachen?“

„Aber, Herr Baron, welche Frage! Wenn Sie wünschen, komme ich sofort mit Ihnen mit!“

Rabiniski lachte.

„Nun, ganz so eilig ist es nicht. Vielleicht finden Sie sich aber heute abend nach Dunkelwerden bei mir in Dahlem ein. Hier ist meine Karte mit meiner genauen Adresse!“

Damit stand er auf und griff nach seinem Hut.

„Also dann auf Wiedersehen! Und reinen Mund gehalten, Schröder. Niemand braucht zu wissen, wohin Sie von hier gehen. Müssen Sie sich übrigens noch irgendwel-

chen weiblichen Anhang abmachen? Na, dann um so besser. Die Frauen sind ja bekanntlich der größte Hemmschuh für uns Männer!“

Agel war schon in der achten Morgenstunde zum Frühstück nach Wannsee herausgekommen.

Ilse fuhr am nächsten Tag für ein paar Wochen nach Tirol und hatte ihm versprochen, daß dieser letzte gemeinsame Tag ihnen beiden noch einmal ganz allein gehören sollte.

Ein bestimmtes Programm war noch nicht aufgestellt worden, man hatte nur beschlossen, zunächst nach Potsdam hinauszufahren und sich dann treiben zu lassen, wo man Lust und Raume fanden.

So lag denn der junge Morgen noch ganz unbeachtet und sorgenlos vor ihnen, als sie jetzt von der Otterndamm-Brücke zur Matrofenstation hinüberliefen und das Boot der Obhut eines alten Schiffers anvertrauten, der gerade am Ufer seine Pfeife rauchte und seine Angellschnüre ordentlich fichtete.

„Wir wollen zum Marmorpalais, schlug Ilse vor, der Gräfin Lichtenau einen Besuch abstatten. Für diese verlässliche Dame habe ich immer ein kleines Faible gehabt.“

Glücklich wie ein paar ausgelassene Ferientinder planten sie plan- und ziellos durch die grüne Einfahrt in den Neuen Garten.

Der Himmel funkelte in einem unergründlichen Blau und von dem schimmernden Spiegel des Heiligen Sees blühten zuweilen ein zärtlicher Wind wie ein Atemholen in den schleierlosen Tages und erstarrt mit einem zitternden Getöse in den Wipfeln der alten Buchen.

Kein Mensch begegnete ihnen; nur die Vögel sangen ermüdlich ihre schönsten Lieder.

Und Agel glaubte, das Leben noch nie so geliebt zu haben wie in der bitterfüßen Zweifamkeit dieser glückseligen neuen Stunde.

Dann saßen sie auf einer Bank am Wasser und lauschten auf die leise Rästelmusik der tausendfach verwobenen Schilfblätter.

Zur Linken stieg das Schloß mit seinen weißen Treppen und Terrassen prunkhaft aus den lichten Bäumen.

Es war märchenstill ringsum.

Und doch schien ihnen die Welt wie erfüllt von Harmonie und hallendem Gesang.

„Morgens um die gleiche Zeit bin ich schon in meiner alten Heimat!“ sagte Ilse jetzt. „Mein Mann hat mich dem Drängen seines Arztes nachgegeben und sich einen kurzen Erholungsurlaub abgefohlen. Sie wissen ja, wie er sich geschäftlich aufreißt. Gestern abend mußte er plötzlich noch einmal nach Hamburg und kommt wahrscheinlich erst morgen im Laufe des Tages nach Berlin zurück.“

„Ich glaube ja nicht“, schloß sie mit einem leisen Lächeln in der Stimme, „wie ich mich auf diese Reise freuen muß! Sie glauben ja nicht, schloß sie mit einem leisen Lächeln in der Stimme, „wie ich mich auf diese Reise freuen muß! Sie glauben ja nicht, schloß sie mit einem leisen Lächeln in der Stimme, „wie ich mich auf diese Reise freuen muß!“

Es war mein schönstes Geburtstagsgeschenk, als mir mein Mann sagte, daß er unsere alte Burg in Tirol zurückgelassen habe!“

Agel sah finnen auf das hurtige Getrippel eines kleinen Anselweibchens, das furchtlos vor seinen Füßen lief und ab ließ; wie ein dunkler Schatten lag es für ihn über dem lachenden Sommerbild.

„Ich werde die Tage bis zu Ihrer Rückkehr zählen“, sagte er leise.

Das Herz schlug ihm auf einmal bis zum Halse hoch. „Ich kann Ihnen ja nicht sagen, wie ich Sie liebe!“

Ilse richtete sich höher empor; ein heißes Rot glühte in ihren Wangen auf.

„So etwas dürfen Sie mir nicht sagen!“ wehrte sie heftig ab, und doch war auch in ihr heute ein lodendes Verlangen, Glück zu nehmen und zu geben.

Dann stand sie unvermittelt auf.

„Kommen Sie, Agel, wir müssen vernünftig sein!“

Schweigend gingen sie eine Zeitlang einen schattigen Uferweg entlang; allmählich immer zögernder und langsamer, als ob diese stille Wanderung für sie nie ein Ende nehmen sollte.

Und zuletzt sprach nur noch Ilse, wie wenn sie mit Worten ein schüßendes Wehr um sich errichten könnte.

Und Agel schaute wie gebannt auf den roten Wangen dem feinen Gesicht, der ihm noch nie so süß und lockend heute erschienen war, und dachte immer wieder nur an eine, wie wunderbar beglückend es sein müßte, diese festen Lippen zu küssen, zwischen denen die Zähne aufblühten gleich weißen Kernen in einer Scharlachfrucht.

Wie hellgrüne Seidenfahnen standen schlanke Bäume gegen die leuchtende Klarheit des Himmels.

Ganz fern hämmerte irgendwo ein fleißiger Spindel, und wieder sprang ein Fisch im See, langsam rundeten sich Wasser weite Kreise.

Da hemmte Agel auf einmal seinen Schritt.

„Seien Sie mir nicht böse, Frau Ilse“, hat er. „Ich konnte vorher nicht anders. Ich mußte es Ihnen einmal sagen, wie es in mir aussieht, was Sie mir zum ersten Augenblick an habe ich Sie lieb gehabt, und ich weiß ich nicht, wie ich ohne Sie überhaupt weiterleben kann.“

Vielleicht ist es darum auch gut, daß Sie morgen wieder kommen, werde ich fort sein. Aber wenn die Erinnerung an die glücklichen Wochen, die ich mit Ihnen verleben durfte, in mir untergehen!“

Er hatte bei den letzten Worten ihre Hand gefaßt, sie ihm widerstandslos überließ, ihre großen Augen leuchteten ganz nahe vor seinem Gesicht.

Und plötzlich fühlte er etwas ganz Zartes, Duftiges, wie einen Hauch auf seinen Lippen.

Ilse's Mund.

(Fortsetzung folgt)

Unser Saison=Schluß=Verkauf

— von unseren Kunden mit Spannung erwartet — beginnt am Montag, den 30. Juli

Es sind zum Verkauf gestellt: Sommer- und Uebergangsmäntel — Kostüme — Complet-Mäntel — Kinder- und Mädchenmäntel — Leinen-Konfektion — Sommer-Kleider und Complots — Sportliche Kleider — Nachmittags- u. Abendkleider — Blusen — Röcke — Strickwaren.

Ebenso alle Damen-Kleiderstoffe — Seidenstoffe — Waschstoffe, die am Schluß der Saison geräumt werden müssen.

Das große Modehaus in Mainz
Schusterstraße 47-49 — Flachsmarkt

Gebriüder Kaufmann

Kundfunk-Programme

Reichsfender Frankfurt.

Jeden Werttag wiederkehrende Programmnummern:
Choral, Zeit, Wetter; 5.50 Gymnastik I; 6.15 Gymnastik II; 6.40 Zeit, Nachrichten; 6.50 Wetter; 6.55 Frühstück; 8.15 Wasserstandsmeldungen; Wetter; 8.20 Gymnastik; 10. Nachrichten; 11. Werbelongert; 11.40 Programm; 11.50 Sozialdienst; 12. Wirtschaftsmeldungen; Wetter; 12.50 Mittagskonzert I; 13. Zeit, Nachrichten; 13.10 Lokale Nachrichten; 13.20 Mittagskonzert II; 13.50 Zeit, Nachrichten; 14. Mittagskonzert III; 15.30 Giechener Wetterbericht; 15.40 Wirtschaftsmeldungen; 15.50 Wirtschaftsbericht; 16. Nachmittagskonzert; 18. Jugendstunde; 18.45 Wetter, Wirtschafts-meldungen; Zeit; 18.50 Griff ins Heute; 20. Zeit, Nachrichten; 20.15 Stunde der Nation; 22.20 Zeit, Nachrichten; 22.45 Du mußt wissen; 22.45 Lokale Nachrichten; 24. Nacht-musik.

Sonntag, 29. Juli. 6.15 Frühkonzert; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.30 Choralblasen; 8.45 Katholische Morgenfeier; 9.30 Lokales Schachklölein; Der Lindenbaum, Dichtungen; 10. Lokal Sport, Staffelfunkbericht; 10.40 Präludium, Fuge Variation; 11. Fahrt nach Vigo, Schallplattenplauderei; 12. Rund um das Kampfsportstadion; 12. Standmusik; 13. Mittagskonzert; 14. Kinderstunde; 15. Zehnminutendienst für Landwirtschaft; 15.10 Stunde des Landes; 15.40 Volks-schau aus der Schwalm; 16. Konzert; 18. Hans Friedrich spricht eigene Dichtungen; 18.20 Sport; 18.30 Schlußkonzert; 22. Kleine Unterhaltung; 22.20 Zeit, Nachrichten; 22.45 Lokale Nachrichten; Wetter, Sport; 23. Konzert; 24. Nacht-musik.

Montag, 30. Juli. 14.40 Niederstunde; 17.30 Das schen Richard Caringers; 17.45 Kleine Städte für Bioline Klavier; 18.25 Französisch; 19. Tanzstelle Bremberg, Komposition aus dem hohen Schwarzwald; 19.30 Saar-schau; 19.40 Klaviermusik; 21. Für jeden etwas; 22. Kleine Unterhaltung; 22.35 Die Hitlerjugend spricht; 23. Nacht-musik.

Dienstag, 31. Juli. 10.45 Praktische Ratsschlüsse für Haus und Haus; 14.40 Frauenstunde; 17.30 Ludwig Sili-um zum Gedächtnis an den Freiburger Sprachforscher; 18.45 Kleine Unterhaltung; 18. Die neuen deutschen Handels-schlüsse, eine neue Grundlage für den künftigen Export; 19. Aus Wirtschaft und Arbeit; 18.25 Italienisch; 19. Musik zum Tanz und Unterhaltung; 20.45 Unterhal-tungskonzert; 22. Kleine Unterhaltung; 23. Schwedische Musik Zeit.

Mittwoch, 1. August. 10.45 Praktische Ratsschlüsse für Haus und Haus; 14.30 Dreimal fünfzehn Minuten aus dem Landessender; 17.30 Die sechs Bücher deutscher Dichtung im Land; 17.45 Jugendstunde; 18.20 Helgoland, Reisebericht; 18.35 Junge deutsche Dichtung; 19. Sonne im Glas, Hotel singt; 19.30 Kammermusik; 20.10 Unsere Saar; 20.15 Stunde der jungen Nation; 21. Konzert; 23. Friede- und Bach, Hörspiel; 24. Neues vom Tanzparfett.

Verantwortlich für Politik und Lokales: Heinrich Dreisbach
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinrich Dreisbach
Druck und Verlag: Heinrich Dreisbach, sämtlich in Flörsheim am Main
VL 34. 762

Ab nächsten Montag früh 8.30 Uhr Saison-Schluß-Verkauf

Viele Serien moderner und guter Kleider-stoffe dabei eine große Menge in R. u. K'seide zu überraschend niederen Preisen.

Laden und 1. Stock

Brühl & Schreiner, Mainz
das führende deutsche Stoffehaus — Ludwigstr.



Wieder die bekannt guten
Kaufgelegenheiten im
Saison-Schluß-
Verkauf

Herren-Anzüge	
SERIE 1	25- 33- 42- 52- 65- 76-
Sport-Anzüge	
SERIE 1	18- 24- 29- 34- 42- 50-
Übergangs-Mäntel	
SERIE 1	28- 32- 38- 48- 59- 68-
Regen-Mäntel	
SERIE 1	9 ⁷⁵ 12- 15- 18- 22- 25-
Herren-Hosen	
SERIE 1	2 ⁷⁵ 3 ⁹⁵ 6- 8 ⁵⁰ 11- 15-
Sport-Hosen	
SERIE 1	3 ⁹⁰ 4 ²⁵ 6- 8- 9 ⁵⁰ 13-
Knaben-Anzüge	
SERIE 1	4 ⁵⁰ 6- 9- 13- 18- 22-
Wetterfeste Knaben-Kleidung	
SERIE 1	5- 7- 9- 11- 15- 20-

Auswahl-sendungen können nicht gemacht werden. Änderungen nur gegen Be-rechnung unse-rer Selbstkosten

Der Ausverkaufspreis ist auf Son-der-Etiketten vermerkt, der regu-läre Preis an jedem Teil ersichtlich

Scheuer & Plaut

vom 30. Juli bis 11. August einschliesslich

Beginn Montag früh 1/9 Uhr

Alle Abteilungen unseres Hauses für Herren- und Knaben-Kleidung bieten Ihnen jetzt große Vorteile!

Besonders ermässigt

Leinen-, Lüster-, Tussor-Artikel

Weit unter Preis

Ein Posten Knaben-Waschsachen

Ebenfalls im Preise ermäßigt

Lederol- u. Batist-Mäntel

Jünglings-Anzüge

Jünglings-Mäntel

Jünglings-Hosen

Knaben-

Uebergangs-Mäntel

Knaben-Hosen

SCHEUER & PLAUT AG. MAINZ

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

DIE SENSATIONEN VON GESTERN - ZUSAMMENGESTELLT VON HANS VERTUN

Der Eulenspiegel des 20. Jahrhunderts

Der klassische Geniestreich des Hauptmanns von Köpenick

(3. Fortsetzung.)

„Gut ist bewacht das Rathausvor,
Der Schutzmann steht als Ball davor,
Treu steht und fest die Wacht am Rhein,
Der „Hauptmann“ leert den Kassenschrein,
Der Schutzmann ebnet ihm den Pfad,
Stramm, Hände an der Hosennaht.“

Ein Trommelwirbel erschallt, zehn Soldaten des vierten Garderegiments machen vor dem Rathausvor dem Berliner Borortes halt, pflanzen das Seitengewehr auf. Kurze militärische Befehle erschallen. Im Ru sind alle Eingänge und Ausgänge des Rathauses besetzt. An der Spitze von 6 Mann (die anderen vier halten die Portale besetzt) eilt ein Hauptmann der Garde in das Gebäude, begibt sich sofort in das Zimmer des Bürgermeisters Dr. Langerhans.



„Im Namen Seiner Majestät des Kaisers, Sie sind verhaftet. Ich bin der Herr der Stadt.“

Dann geht's zum Rassenrendanten von Wiltberg. Der wird ebenso verhaftet. Das Rathaus gleicht einem aufgeschreckten Ameisenhaufen. Niemand darf sein Zimmer verlassen. „Befehl des Herrn Hauptmann, Befehl Seiner Majestät.“ Dem Bürgermeister Dr. Langerhans steht der Schweiß auf der Stirn. Sein Zwicker ist ihm von der Nase gefallen, der Knebelbart hat seine Spitzen verloren, und sogar die überaus korrekte Schleife sieht schief. „Weshalb verhaften Sie mich?“ — „Das werden Sie später in Berlin erfahren“, antwortet der Hauptmann mit schneidender Stimme. Der Rassenrendant muß die Kasse abliefern. 4003 Mark sollen sich darin befinden. 4002 Mark kommen nur zum Vorschein. Der Hauptmann schimpft: „Zivile Luderwetzhaft.“

Auf dem Rathausplatz hat sich eine vielhundertköpfige Menschenmenge eingefunden. Alles staunt sich die Augen aus dem Kopf. Die Beamten im Rathaus wollen mit Gewalt aus ihren Zimmern. Die Soldaten legen die Gewehre an. „Zurück, wenn kein Leben lieb ist“, donnert der Hauptmann. Die Beamten werden nunmehr in ihre Zimmer eingeschlossen. Um drei Uhr sind die Soldaten gekommen. Um halb fünf fahren vor dem Rathausvor zwei geschlossene Wagen vor. Im ersten nehmen der Bürgermeister und seine Gattin Platz. Man hat sie nicht abweisen können: „Ich gehe mit meinem Mann bis in den Tod.“ Im zweiten Wagen werden der Rendant von Wiltberg und ein Stadtschreiber untergebracht. (Trotz des Ernstes der Situation lächelt der Beamte. Er hat dem Hauptmann nicht die Hauptkassette sondern nur — die Tageskasse übergeben.) Die Beamten stehen innerlich vor Wut. Sie sind überzeugt, auf irgendeine Denunziation hin verhaftet worden zu sein. Auf den Boden kommt ein Soldat, in den Wagen nehmen je zwei Platz. Dann rollen die Chaisen ab in Richtung Berlin.

Um 5 Uhr wird die Belagerung aufgehoben. Der Hauptmann und die Soldaten verlassen das Rathaus.

Die befreiten Beamten rufen sofort das Landratsamt an. „Hätte man sie von der Verhaftung nicht vorher benachrichtigen können, mußte so großes Aufsehen gemacht werden?“ Auf dem Landratsamt ist man völlig ratlos. Wovon faheln die Köpenicker am Telefon? Erst nach Stunden begreift man die Situation —

Um 7 Uhr abends rollen die Wagen mit den Verhafteten vor der Neuen Wache in Berlin ein. Dort fällt man ebenfalls auf den Rücken. Sofort wird der Kommandeur

von Berlin, Generalleutnant von Nolte, gerufen. — Und die Besetzung des Köpenicker Rathauses entpuppt sich als der größte, unverschämteste Gaunerstreich, der jemals in Deutschland verübt wurde.

Am nächsten Morgen liest die Welt von der Tat des Hauptmanns von Köpenick. Berlin staunt sich die Augen aus dem Kopf, und nachdem der erste Schreck überwunden ist, stimmt es in das Lachen der ganzen Welt ein. Ein drauwendes Gelächter erschallt tagelang das Zwischfell Europas. Man lacht Tränen. Kein Lustspiel, kein Satiriker hätte einen solchen Stoff erfinden können. Ein Gauner mußte kommen, in der Salbunform eines Hauptmanns, ein Gauner mit reicher Phantasie und grimmigem Humor.

Am 16. Oktober 1906 war der Ueberfall auf das Köpenicker Rathaus erfolgt. Am 17. Oktober erfuhr man, wie der Hauptmann sich seine Soldaten besorgt hatte. Er war am Morgen des denkwürdigen Tages in der Jungfernheide erschienen, hatte der Schießplatzwache, die gerade abgelöst wurde, einen vom Kaiser unterschriebenen Befehl vorgezeigt, und ohne zu fragen, ohne aufzumachen, waren die Soldaten dem Hauptmann gefolgt. Er fuhr mit ihnen nach Köpenick, gab zunächst jedem eine Mark, damit sie in der Bahnhofswirtschaft Mittag essen konnten, und begann den Sturm auf das Rathaus. Die Soldaten berichteten, der Hauptmann habe alle Befehle ordnungsmäßig gegeben, und in seinem ganzen Benehmen keinen Zweifel über seinen hohen, militärischen Rang aufkommen lassen.

Ein Köpenicker Bürger weiß noch mehr zu berichten: Er hat den Herrn Hauptmann schon früh um 5 Uhr in der Nähe des Köpenicker Rathauses gesehen. Augenscheinlich habe er sich erst einmal die Begnad ansehen wollen. Ein großer, stattlicher Mann, mit dichtem Schnurrbart, scharf blickenden Augen, außerordentlich disziplinierter Haltung. Sehr gewundert hat sich der Köpenicker Bürger darüber, daß der Herr Hauptmann sehr bald in eine — Destille — gegangen sei, dort seine weißen Handschuhe ausgezogen, den Säbel beiseite gestellt und zwei Stunden lang eine Wollie nach der anderen getrunken habe.

Die Berliner Kriminalpolizei sucht fieberhaft, angestachelt von dem Gelächter der ganzen Welt. Immer mehr Leute melden sich, die Spuren von dem Hauptmann entdeckt haben. Nach Ende der Belagerung hatte er sich am Köpenicker Bahnhof eine Fahrkarte nach Berlin genommen und kurz vor Abgang des Zuges in der Bahnhofswirtschaft noch drei Glas Bier heruntergestürzt. „Sie brauchen sich nicht so zu beellen“, sagt der Bahnhofswirt beruhigend. „Das aufregende Geschäft hat mich etwas warm gemacht“, erwidert der Hauptmann. Sehr bald meldet sich der Inhaber eines Uniformgeschäfts in der Friedrichstraße, der dem Hauptmann die Uniform verkauft hatte. Und sehr bald wird auch ein Schuster ermittelt, bei dem der Hauptmann von Köpenick am Tage nach dem tollen Streich immer noch in Uniform die Stiefel verkauft hatte. „Die Dinger sind so scheußlich eng“, — diese klassischen Worte schmücken als erste Spur der Recherche alle Zeitungen. Auf einem Misthaufen werden zwei Tage später Uniform und Mütze des Hauptmanns gefunden — — — Und dann 14 Tage später überschwemmen Extrablätter Berlin:

„Der Hauptmann von Köpenick verhaftet!“

Wo hatte man ihn gefunden? . . . Das Auto der Kriminalpolizei macht vor einem düsteren Haus im äußersten Norden Berlins halt. Rasch wird das Gebäude umzingelt. Das Dach wird besetzt, um jedes Entkommen unmöglich zu machen. Mit vorgehaltenem Revolver dringen die Beamten in die Wohnung ein. „Hände hoch!“ Auf der Küchenbank sitzt ein Mann von 50 Jahren, trumm, mit eingefallenen Wangen, einer halben Blase und wirrem Schnauzbart. Wie er aufsteht, ist es der typische, biedere Schuhmachermeister, der seine wichtigen Glieder mühsam von der Wertbank erhebt. Die Beamten erstarren. Sollte er doch entflohen sein? Sie herrschen den Alten an! „Wo ist der Hauptmann von Köpenick?“ — „Wenn Sie gestatten, daß bin ich selbst“, antwortet der Alte, angesichts der Revolver die Ausfluchtlosigkeit weiterer Bemühungen einsehend. Die Beamten wollen ihm Handschellen anlegen. „Lassen Sie mich nur noch meinen Kaffee austrinken“, bittet der Schuster Wilhelm Voigt bescheiden. Die Beamten gewähren ihm die Bitte und schauen sich erst einmal die Küche an. Neben dem „Hauptmann“ liegen hohe Stöße von Zeitungen, 14 Tage hindurch chronologisch geordnet, als die Beamten kamen, war Voigt gerade mit der Lektüre der neuen Zeitungen, in denen er alle Artikel über seine Heldentat las, fertig geworden.

Die Zeitungen schreien es in alle Welt: „Wilhelm Voigt, ein alter Zuchthäusler, ist der Hauptmann von Köpenick!“ Sieben Jahre Zuchthaus hat er wegen Urkundenfälschung, 15 Jahre Zuchthaus wegen eines Einbruchs in die Gerichtskasse in Bismarck verurteilt. In Bismarck verurteilt er dann, ein ehrliches Handwerk zu betreiben, wurde aber ausgewiesen. Eine Jammergestalt hat als Garde-

offizier eine Stadt von 20 000 Einwohnern drei Stunden lang matt gehalten.“

Und die Welt lacht noch viel mehr. Vor diesem Schuster in Uniform stand eine ganze Stadt stramm.

Im Untersuchungsgefängnis benimmt sich Voigt ruhig. Von allen Zeugen, die ihm gegenübergestellt werden, will er nur immer wieder versichert haben, daß er ein richtiger Gentleman ausgesehen habe. . . . Und Voigt bejahen es die Zeugen, fassen sich an den Kopf, wie sie die alten, gebückten Mann für einen Gardeoffizier halten. . . . Der Untersuchungsrichter fragt: „Wo haben Sie nur die militärischen Umgangsformen gelernt. Sie waren doch mit 18 Jahren schon Zuchthäusler und niemals ein Militär?“ — „Ich habe 6 Monate lang Theater und Opern besucht, um den feinen Ton bei den Offizieren zu lernen.“

Niemand nimmt in Deutschland den Fall des Hauptmanns von Köpenick allzu tragisch. Man hat viel mehr über ihn gelacht, als daß man ihm ernsthaft böse sein könnte. Während der Untersuchungshaft bietet ein Varietetésänger dem Bericht 150 000 Mark, wenn es ihm den Hauptmann von Köpenick drei Monate lang überließe. Das Gericht hat dieses gute Geschäft ab. Die Verehrer des Hauptmanns haben nicht ruhig. 60 Postpakete und etwa 2000 Mark wurden ihm als Spenden ins Gefängnis gesendet. 200 Mark davon stammten aus einer Kollekte, die in einem kleinen dampfbad veranstaltet worden war.

Am 11. Dezember ist der Gerichtssaal gerammelt voll. Landgerichtsdirektor Dr. Diez läßt den Angeklagten Voigt rufen. Gebückt, ungeschickt, in einem viel zu weiten Gehrock übermüdet von der Untersuchungshaft, erscheint Voigt —, bei seinem Anblick bricht das Publikum in ein wildes Gelächter aus. Aber sobald dieser Mensch zu reden anfängt, verändert sich vollständig der Eindruck. Jeder merkt es, daß man es hier mit einem überaus intelligenten Menschen zu tun habe. einem Menschen, der sein Leben lang ungeheuer hartes Schicksal getragen hat. Im Alter von 18 Jahren, wegen eines geringfügigen Vergehens zu einer Strafe von sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, — um nach der Strafszeit eine bürgerliche Existenz zu finden, — wird er zum Dieb, wieder verurteilt, und als er 15 Jahren endlich in Bismarck festen Fuß fassen wollte, man ihn aus und raubte ihm die Möglichkeit, sich etwas zu ernähren.

Die Verhandlung ist zum Teil von unsagbarer Komik. Das Gericht wird zur Lustspielbühne. Richter zu Soldaten:

„Haben Sie denn nicht gesehen, daß die Notizen seiner Mütze verkehrt angeheftet war?“

„Gesehen habe ich es schon, aber er hat uns so schnauzt wie ein richtiger Hauptmann.“ Richter zum Angeklagten: „Wissen Sie denn nicht, daß Ihr Leichnam leicht zum Blutvergießen hätte führen können?“ Richter, die Gewehre waren ja gar nicht geladen.“ — zum Bürgermeister Dr. Langerhans: „Weshalb haben Sie denn unterwegs im Wagen nicht die Beschlüsse mitgenommen, keinen Fluchtversuch zu machen?“ Die Angeklagten mal wiederholte Frage, wie es möglich war, daß die Stadt Köpenick, Bürgermeister und Soldaten diese merkwürdige Ruine für einen Hauptmann der Garde halten konnten, war nicht zu beantworten. Und die Welt lachte weiter.

Nach einem ausgezeichneten Plädoyer des Verteidigers Dr. Schwindt wird Wilhelm Voigt zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt. Das Gericht bescheinigt ihm, daß er von Jugend an ein Opfer der Gesellschaft geworden sei. Das milde Urteil löst eine allgemeine Ueberraschung aus, am meisten staunt ist Voigt selber, der eine langjährige Zuchthausstrafe erwartet hatte.

Man sollte meinen, daß mit diesem Urteil die Komödie des Schusters Wilhelm Voigt beendet wäre. — nein.

Kurz nach dem Ende der Gerichtsverhandlung kam die „Internationale Kinematographische Gesellschaft“, die als erste mit der Herstellung von „Wochenschauen“ betraut war, und wollte den Fall des Hauptmanns von Köpenick im Rahmen einer Wochenschau als aktuelles Sensationsereignis drehen. Mehrere Monate nach dem Geschehnis, als der Hauptmann persönlich nicht bekommen konnte, weil er der Strafanstalt Tegel unabhörmlich war, verfuhrte er mit Statisten und bekam Krach mit der Polizei, — ein Sensationsfilm, das wiederum in allen Blättern der Welt angekündigt wurde.

(Fortsetzung folgt)

